

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition; Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Bezugspreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Stürme und Schneestürme

Dreitausend Opfer in China — Am „Wilden Kaiser“ erfroren

Peking, 16. August.

Hier vorliegende Berichte geben an, daß durch die Un-
wetterkatastrophe an der Südküste Tschilis und in der
Nordwestmandschurie 3000 Menschen ums Leben gekommen
sind. Mehrere Eingeborendörfer seien zerstört worden.

Vor der Schutzhütte erfroren.

Ruffeln, 16. August.

Bei einem Bergsteigerzug im Wilden Kaiser sind drei Per-
sonen erfroren. Die Bergsteiger kamen am Donnerstagvor-
mittag in der Gruttenhütte an und setzten den Aufstieg zum
Kopfloergrat trotz der Warnungen des Hüttenwirts fort. Am
zweiten Turm des Kopfloergrats wurden die Bergsteiger bereits
von einem Unwetter überrollt. Sie kletterten jedoch unent-
wegt weiter, obwohl sie noch Zeit gehabt hätten, umzukehren.
Am Spätnachmittag brach dann aber ein furchtbarer Schnee-
sturm los. Durch das Heulen des Sturmes wurden Hilferufe
der Bergsteiger vernommen. Eine Rettungsmannschaft, die hierauf
die Gruttenhütte verließ, konnte nicht vorwärts kommen. Als das
Unwetter vorüber war, sah man, wie die drei Mann in den sechsten
und zwar den letzten Turm vor dem Elmauer-Halbgipfel einstiegen.
Sie hatten also noch die Kraft, weiterzuklettern und glaubten wohl,
noch vor Einbruch der Nacht die Schutzhütte zu erreichen. Da
mit dem sechsten Turm die Schwierigkeiten überwunden gewesen
wären, nahm man in der Schutzhütte an, daß die Bergsteiger ihr
Ziel noch erreicht hätten. Als aber am Freitagmorgen niemand von
den dreien zurückkehrte, ging eine Rettungsexpedition auf die Suche
aus. Sie fand die drei Leichen am sechsten Turm eng anein-
andergeschmiegt auf. Bisher konnten die Leichen noch nicht
heruntergebracht werden, da der Schneesturm unermüdet heftig
andauerte.

Sturm tobt weiter!

Dachziegel auf den Straßen. — Keller und Küchen
unter Wasser.

Bremen, 16. August.

Nachdem der Sturm, der in der Nacht zum Freitag über ganz
Norddeutschland und der Nordsee tobte, am Tage etwas nach-
gelassen hatte, setzte er in der Nacht zum Sonnabend mit um so
größerer Heftigkeit wieder ein. Er erreichte zeitweilig eine
Stärke bis zu 25-Sekundenmetern.

Essen und Dachziegel liegen auf der Straße umher. Viel
Schaden hat der Sturm in landwirtschaftlichen Betrieben angerichtet,
wo das Vieh auf den Weiden stellenweise bis zu den Knien im
Wasser steht. Das Wasser ist bereits verschiedentlich in Keller
und Küchen eingedrungen, so daß die Feuerwehr in Tätigkeit treten
musste. Der Wasserpegel der Weser stieg etwa um eineinhalb
Meter über normal. Wenn Sturm und Niederschläge weiter an-
halten, dürften bei der nächsten Flut die Weser und ihre Neben-
flüsse an verschiedenen Stellen über die Ufer treten. Sicherheits-
maßnahmen sind bereits getroffen.

R 100 vor dem Heimathafen.

Beglückter Rückflug über den Ozean.

London, 16. Aug. 7.

Das Luftschiff R 100 wurde auf seiner Rückfahrt von Kanada
um 10 Uhr 40 Minuten vormittags in Cardington gestoppt,
womit der englische Heimathafen des Luftschiffes erreicht ist.

Himmelfahrt mit Stieren.

Wie der spanische Katholizismus kirchliche Feiertage feiert.

Paris, 16. August. (Eigenbericht.)

Der gestrige Feiertag von Maria Himmelfahrt ist in
dem katholischen Spanien mit dem üblichen Gepränge und
Projektionen gefeiert worden. Außerdem aber fanden am
Nachmittag nicht weniger als 136 Stierkämpfe statt, bei denen
358 Stiere geschlachtet wurden. In Valencia stiegen die
Zuschauer in die Arena hinab, zerfetzten Tische und Bänke und
drohten das Gebäude in Brand zu setzen, weil sie mit dem vor-
geführten Schauspiel nicht zufrieden waren.

Das größte Heer zu schwach.

Maginot will französische Heeresverfärfung.

Paris, 16. August (Eigenbericht.)

Der Kriegsminister Maginot klagt heute im „Journal“ über die
Schwächung des französischen Heeres durch die Einführung der
Einfährigendienstzeit. Die französische Armee sei zwar ausschließlich
auf die Verteidigung eingestellt, aber mit der Einfährigendienstzeit
sei es viel schwieriger geworden, die nationale Sicherheit zu garan-
tieren. Das Heer sei zahlenmäßig sehr schwach und bestehe größtenteils
aus unausgebildeten Rekruten. Es sei kein Zweifel, daß der Grenzschutz
nicht mehr über genügend aktive Mannschaften verfüge, und daß er daher
ohne Hilfe der Reservisten kaum mehr imstande sei, einen brüsten Angriff
oder Ueberfall abzuwehren.

Diese Klage diene Maginot für die Forderung auf Erhöhung
der Militärkredite im Budget von 1931. Denn wo es an Mann-
schaften fehle, müsse das Material in stärkerem Maße eingesetzt
werden, betonte er, wenn es auch noch so viel Geld koste.

Geldstrafen: 1000 Mark.

Goebbels zweimal verurteilt.

In Moabit fanden heute drei Beleidigungsprozesse
gegen Goebbels statt. Zuerst wurde das Urteil im Prozeß
wegen der Beleidigung der Reichsregierung durch
Goebbels verkündet. Es lautet: 500 Reichsmark und im Falle
der Nichtzahlung 30 Tage Gefängnis. Außerdem wird den Be-
leidigten Publikationsvergnis im „Angriff“, „Vorwärts“, „Berliner
Tageblatt“, „Deutsche Allgemeine Zeitung“ und „Cokalanzeiger“ zu-
gesprochen.

In der Urteilsbegründung führte Landgerichtsdirektor
Tölke aus: Das Gericht ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß
der Angeklagte die Absicht hatte, die sämtlichen Mit-

liegt, sie betreffen die Sozialdemokratische Partei und deren Leiter,
nicht aber die in Frage kommenden Minister.

Der Angeklagte hat sich auch darauf berufen, daß ein schwerer
Krisenstand des Reiches vorgelegen habe und behauptet, daß im Not-
falle auch eine strafbare Handlung begangen werden dürfe. Es mag
sein, daß zur Rettung des Staates unter Umständen auch strafbare
Handlungen begangen werden dürfen. Durch Beschimpfungen
kann aber ein Staat nie gerettet werden. Sie sind
nur für die Strafe bestimmt, nicht aber für die Rettung des
Staates.

In der folgenden Verhandlung wegen Beleidigung des
früheren preußischen Ministers Orzeszinski wurde
der gestern gestellte Ablehnungsantrag gegen den Vorstehenden wegen
Befangenheit von der ersten Ferienstrasskammer verworfen.

Der Vorstehende verlas den beleidigenden Artikel des „Angriff“.
Der eine hat die Ueberschrift „Orzeszinski und seine Wort-
gefellen“. Die hauptsächlich in Frage kommenden Sätze werfen
Orzeszinski Mißbrauch seines Amtes zu niedrigen politischen Zwecken
vor und bezichtigen ihn des Landesverrats usw.

Das Gericht verurteilt Goebbels in diesem Falle zu 400 Mark
Geldstrafe. Der Staatsanwalt hatte drei Monate Gefängnis be-
antragt.

Wer ist's?

Kommunistisches Witzblatt zum sozialdemokratischen
Bezirksparteitag.

Früher war es üblich, daß zu den sozialdemokratischen Partei-
tagen humoristische Blätter herausgegeben wurden. Offenbar in Er-
innerung an diesen alten Brauch ist die „Rote Fahne“ heute aus
Anlaß des Berliner sozialdemokratischen Bezirksparteitages als ein
Witzblatt erschienen, das an Selbstverpottung das äußerste leistet.
Die „Fahne“ nimmt sich die sozialdemokratische Kandidatenliste vor,
um alle, die auf ihr stehen, einen nach dem andern, durch den Ka-
fao zu ziehen. Dabei passieren Urteile wie die folgenden:

Siegfried Kuffhäuser stimmte jedem Raub-
geßel an den Erwerbslosen zu. Er half, tau-
senden und aber tausenden Erwerbslosen das
Brot stehlen.

Rudolf Breitscheid, der Mann, den die S.D.
Fraktion auserkoren hatte, seine ganze Be-
redsamkeit zum Schutze der Brüning-Regie-
rung aufzubieten.

In dieser Tonart und mit diesem Grade von Wahrheitsliebe
geht es weiter. Niemals hat die um Tatsachen völlig unbestimmte
Verlogenheit der Kommunisten sich selber besser parodiert!

Litauische Diktatur in Memel.

Deutsche Parteien ausgeschaltet.

Memel, 16. August.

Landespräsident Reissigs hat entsprechend seiner gestrigen An-
kündigung sein Landesdirektorium unter völliger Ausschaltung der
Mehrheitsparteien zusammengestellt. Er berief zu Landesdirektoren
den Landesobersekretär Dugnus und den Versicherungsagenten
Czeskoba, die ebenso wie die Reissigs großlitauisch eingestellt
sind. Die Uebergabe der Geschäfte an das neue Direktorium er-
folgte Sonnabend mittag.

Berliner Schüler in Paris.

Paris, 16. August.

Gestern sind achtzig Berliner Schüler und Schüle-
rinnen, die sich während ihrer Ferien einen Monat lang in Schulen
der französischen Provinz aufgehalten haben, in Paris einge-
troffen. Sie werden hier fünf Tage lang bleiben. Sie sind wieder-
um in Schulen untergebracht. Mehrere Empfänge sind vor-
gegeben.

Berliner Forscher abgestürzt.

Bei einer Besteigung des Pic d'Enfer in den Zentral-
pyrenäen stürzte der in alpinen Kreisen bekannte Berliner Berg-
steiger Alfred Johann Kinkel nahe Salent tödlich ab. Kinkel
war in Kreisen der Hochtouristik eine bekannte Persönlichkeit und
hatte sich besonders die Erschließung der Pyrenäen zur Auf-
gabe gemacht.

Gerichtsszene

Nach dem Vorbild der Verhand-
lung gegen Goebbels in Hannover



Der Angeklagte: „Hochansehnliche Wahlversamm-
lung, Parteifreunde! Ich werde jetzt mal zu euch reden!
Der Gerichtshof kann mich — — nicht verurteilen.“

glieder der Reichsregierung zu beleidigen. Das
ergibt sich aus dem gesamten Inhalt des Artikels. Ebensonenig wie
das Gericht der in der ersten Verhandlung gemachten Einschränkung
des Angeklagten hinsichtlich seiner Absicht, nur die sozialdemokratischen
Minister beleidigen zu wollen, folgen konnte, konnte es auch die
Stichhaltigkeit seiner Gründe anerkennen, aus denen heraus er ge-
glaubt hatte, die sozialdemokratischen Minister beleidigen zu dürfen.
Seine Beweisaufträge bezogen sich auf eine Zeit, die weit zurück

„Polizeibestien, wählt Kommunisten!“

Wie sie um die Polizeibeamten werden.

In der „Roten Fahne“ findet sich ein Aufruf, der bei den Polizeibeamten für die Kommunisten wirbt und — grotesk bei einer Partei, die im Landtag immer die Bewilligung der Mittel für die Polizei abgelehnt hat! — sagt: „Nur die Kommunisten haben sich stets rückhaltlos für eure Belange eingesetzt.“ Ausgerechnet die Kommunisten!

In der Spalte direkt daneben findet sich aber ein Bericht über einen Zusammenstoß zwischen Kommunisten und Polizeibeamten an der Zithenstrasse, in dem es wörtlich heißt:

... es bemächtigte sich der Schupos eine derartige Nervosität, daß die vier Jücker fortwährend hin- und herliefen. Es war ein wohl hundertmaliges Auf- und Abspringen, ein Hin- und Herrennen der

wütenden Polizeibestien

zu beobachten, wie sie sich wie Bohnsinnige gebärden und wie von Tobjucht erfaßt, von ihrem Gummistülpel Gebrauch machten, um dann wieder ein Stückchen weiter zu laufen und wieder abzuspringen.“

Die Polizeibeamten werden sich hüten, ihre Stimme einer Partei zu geben, die sie in ihrer Ehre beschimpft, die sie „wütende Polizeibestien“ nennt und sie bei jeder Gelegenheit ungeheuerlicher Roheit bezichtigt.

Die Beamten wissen, daß der Schutz und Ausban der preussischen Volkspolizei bei der Sozialdemokratie liegt, und sie wählen deshalb Liste I!

Reichspatent „Staatspartei“.

Die Klage um den Namen.

Heute begann vor der 3. Verordnungsabteilung des Landgerichts II Berlin die mündliche Verhandlung über die einstweilige Verfügung, die der angebliche „Schriftsteller, Verleger und Diplomat“ Wilhelm Halßen gegen führende Persönlichkeiten der Deutschen Staatspartei, nämlich Arthur Rohraun, Koch-Weser und Dr. Hoyer-Hoffmann beantragt hat.

Halßen hat sich bekanntlich im März 1929 im Vereinsregister des Amtsgerichts Berlin-Mitte unter Nummer 5812 den Vereinsnamen „Deutsche Staatspartei e. V.“ eintragen lassen.

Der ganze Verein besteht aus den acht Gründern,

von denen zwei abgebaute Bankbeamte und drei Dentisten sind. Halßen verlangt mit seinem Antrag, daß Rohraun und Genossen sich des Gebrauchs des Namens „Deutsche Staatspartei“ nicht bedienen sollen.

Die Frage, ob jemand auf Grund einer Vereinsregistrierung einer großen politischen Partei ihre Namensführung unterlagern kann, ist schon rein rechtlich interessant und bisher niemals zur Aburteilung vor den ordentlichen Gerichten gekommen. Die Verhandlung wird aber hoffentlich die Deffektivität darüber aufklären, wer eigentlich Halßen ist. Es wird behauptet, er habe eine äußerst bewegte Vergangenheit; während des Krieges schwebte gegen ihn angeblich ein Verfahren wegen Fahnenflucht; in den letzten Jahren hat er sich im Verein mit seiner geschiedenen Ehefrau seinen Unterhalt durch Heirats- und Darlehensvermittlungen verdient. Diesem Zwecke dienen auch seine verschiedenen Gründungen. So gab er im Jahre 1926/27 eine unter Ausschluß der Deffektivität erscheinende Zeitschrift „Die Staatspost“ heraus, daneben betrieb er chemische Reinigungs- und Putzmittelprodukte, gründete eine Reichsvereinszentrale für selbstleuchtende Verkehrseinrichtungen, eine Grundstücks-Finanzgesellschaft, mehrere Kreditvermittlungsgesellschaften, ein Wahrsageninstitut, an dem ein Ander beteiligt war, und dergleichen mehr. Es schweben gegen ihn bei der Staatsanwaltschaft und bei der Polizei seit Jahren eine Reihe von Strafverfahren, die aber nicht zur Durchführung gelangen können, weil Halßen sich unangemeldet aufhält und nicht zu fassen ist.

Der Antrag zu der Verhandlung war sehr stark, und unter den Zuhörern hatten sich besonders zahlreiche Personen eingefunden, die von Halßen geschädigt worden sind, aber infolgedessen entläßt wurden, als der „Parteiorganisator“ nicht erschienen war. Auch die beklagten Gründer der neuen Staatspartei waren nicht anwesend, sondern wurden durch die Rechtsanwälte Dr. Rübel und Karlebach vertreten, während für Halßen die Rechtsanwälte Erwin Feld und Max Jonas erschienen waren.

Rechtsanwalt Dr. Rübel forderte zunächst die Vorlage einer beglaubigten Vollmacht. Es müsse festgestellt werden, ob Herr Halßen, der sich mit acht Mitgliedern als „Deutsche Staatspartei“ aufspiele, wirklich so heiße. Er wies darauf hin, daß die Zuhörerschaft zum großen Teil aus Personen bestehe, die von Herrn Halßen geschädigt seien und die bisher vergeblich versucht hätten, seiner habhaft zu werden. Der Rechtsanwalt verlas eine Mitteilung der Oberstaatsanwaltschaft III, in der einem Geschädigten geschrieben wird, daß das Verfahren gegen Halßen wegen Betruges gegenwärtig keinen Fortgang nehmen könne, weil dessen Aufenthaltsort nicht zu ermitteln sei. Des weiteren legte Dr. Rübel eine Erklärung des Einwohnermeldeamts vor, nach der

der „Parteiorganisator“ seit September 1926 unbekannt verzogen

und nicht zu ermitteln ist. Rechtsanwalt Dr. Feld trat diesem Antrag entgegen und behauptete, daß diese Dinge lediglich zur Stimmungsmache vorgetragen würden, aber mit juristischen Gründen nichts zu tun hätten. Der Schriftsteller Wittowitz habe sich Maximilian Harden genannt, und der Schriftsteller Halßen nenne sich im Schriftverkehr und in der Publizistik Halßen-Halßen. Die Vorlegung einer beglaubigten Vollmacht sei nicht notwendig, denn er, Dr. Feld, sowie Dr. Jonas könnten versichern, daß die Unterschrift richtig von Halßen vollzogen sei. Der Zweck des Antrages sei lediglich, die Sache zu verlagern, damit die Staatspartei den Namen während des Wahlkampfes führen könne.

Rechtsanwalt Dr. Rübel, ebenso wie Dr. Karlebach wiesen sodann darauf hin, daß festgestellt werden müsse, unter welchem Namen die Eintragung in das Vereinsregister vor dem Urkundenbeamten vorgenommen worden sei, denn es sei durchaus möglich, daß sich Halßen dabei der intellektuellen Urkundenfälschung schuldig gemacht habe. Die beglaubigte Vollmacht sei auch nötig, den Aufenthaltsort zu erfahren, denn die bisherige Adresse sei nur eine

Deckadresse in einer berüchtigten Pension.

Vielleicht handele es sich nur um einen anderen Betrüger, der aus der Angelegenheit Geld herauszuschlagen wolle, denn um etwas anderes gebe es ja bei der ganzen Angelegenheit nicht.

Rechtsanwalt Dr. Feld betonte dann noch, daß ihm Halßen durch einen Major Melling, der auch der Verhandlung beiwohne, vorgestellt worden sei und daß er stets in der Pension zu erreichen wäre. Nach kurzer Beratung kam das Gericht zu einer Zurückweisung des Antrages auf Vorlegung einer beglaubigten Vollmacht, worauf die Sache verhandelt wurde.

„Strupellofigkeit“ — aber wessen?

Disziplinärer Ausfall der „Germania“ gegen den „Vorwärts“ wegen der „fortschrittlichen anglikanischen Kirche“

In unserer gestrigen Morgenausgabe veröffentlichten wir — ohne einen Kommentar dazu zu geben — einen Eigenbericht über die sechswochige Lambeth-Konferenz von über 300 Erzbischöfen und Bischöfen der anglikanischen Kirche. In diesem Bericht hieß es wörtlich:

„Ein zweiter und ein dritter bedeutender Beschluß der Bischofskonferenz sind

die grundsätzliche Bejahung der Geburtenkontrolle

und die Zulassung unschuldig geschiedener Eheleute zur Kommunion. Die beiden letzten Tatsachen werden Mißbehagen und Kritik unter den Frommen innerhalb und außerhalb Englands hervorrufen. Die Bischöfe verteidigen sich jedoch schon im voraus, indem sie erklären, die Kirche dürfe nicht außerhalb des Lebens und der Zeit stehen und nicht an der Not der Volksmassen vorbeiziehen. Luxus, Selbstsucht oder Gewohnheit seien kein Grund, die Kinderzahl zu beschränken, wohl aber die soziale Not. Die entsprechende Entschließung wurde mit 193 gegen 67 Stimmen angenommen, 43 Bischöfe enthielten sich der Abstimmung.“

Die „Germania“ hingegen veröffentlicht in ihrer heutigen Morgenausgabe aus anderer, unbekannter Quelle einen anderen Londoner Bericht, in dem die Beschlüsse der Konferenz zur Frage der Beziehung der Geschlechter und der Geburtenkontrolle auf der einen Seite abgeleitet sind:

„Die Konferenz verurteilt aufs schärfste jedwede Propaganda zur Geburtenbeschränkung.“

Die Berliner „Germania“-Redaktion, gestützt auf diesen äußerst mangelhaften und — wie sich gleich herausstellen wird — äußerst tendenziösen — Bericht fügt dieser Meldung einen etwas heftig gehaltenen Ausfall gegen den „Vorwärts“ hinzu. Sie schreibt nämlich:

„Daß die Stellungnahme denjenigen Kreisen, die mit allen Mitteln für eine Geburtenkontrolle eintreten, sehr unangenehm ist, erscheint nicht weiter verwunderlich. Erstaunlich aber ist — und dazu gehört ein weiteres Maß von Kühnheit, Strupellofigkeit und Mangel an journalistischem Verantwortungsbewußtsein —, wenn man die Beschlüsse der englischen Bischöfe kurzgerhand umdreht und ins Gegenteil verkehrt, wie es der „Vorwärts“ (Nr. 379) in seiner gestrigen Morgenausgabe tut. Während die anglikanischen Bischöfe klar und eindeutig betonen, daß sie jedwede Propaganda für Geburtenbeschränkung aufs schärfste verurteilen“, schreibt der „Vorwärts“ unter der großen Ueberschrift: „Eine fortschrittliche Kirche“: „daß ein bedeutender Beschluß der Bischofskonferenz die grundsätzliche Bejahung der Geburtenkontrolle sei.“ In innerpolitische Berdrehungskünste des sozialdemokratischen Blattes haben wir uns allmählich gewöhnt. Daß nun aber auch die Beschlüsse auswärtiger Bischöfe dazu herhalten müssen, das scheinbar ausgegangene Propagandamaterial für sozialistische Ideenträume zu liefern, ist ein neuer Beweis für die Unerschlichkeit der sozialistischen Methoden, die keines weiteren Wortes wert ist.“

Wir wollen darauf verzichten, derartige Anwürfe mit Bormärgen gleicher Art zu erwidern, sondern lieber unseren Lesern und der Redaktion der „Germania“ ein objektives Urteil über die allerdings fortschrittlichen Beschlüsse der anglikanischen Bischofskonferenz ermöglichen. Die ausführliche Wolff-Reportage aus London über die Konferenzbeschlüsse besagt nämlich wörtlich:

„Die Lambethkonferenz der anglikanischen Kirche geht in der in England besonders umstrittenen Frage der Geburtenkontrolle aus von der Pflicht zur Elternschaft als Krönung des ehelichen Lebens. Dort, wo eine deutlich empfundene sittliche Verpflichtung besteht, so heißt es in Entschließung 15 sodann, die Elternschaft einzuschränken oder zu verhüten, muß die Methode nach christlichen Grundsätzen bestimmt werden. Die erste und nächstliegende Methode ist völlige Enthaltensamkeit durch Disziplin und Selbstbeherrschung. Spricht jedoch ein sittlich berechtigter Grund gegen völlige Enthaltensamkeit, so ist die Konferenz damit einverstanden, daß andere Methoden angewandt werden, vorausgesetzt, daß es im Geiste der christlichen Grundsätze geschieht. Die Konferenz verurteilt aufs strengste den Gebrauch irgendwelcher empfängnisverhütender Mittel aus

Gründen der Selbstsucht, der Wollust oder Bequemlichkeit.“

Diese Entschließung wurde nicht, wie die meisten anderen, einstimmig, sondern mit 193 gegen 67 Stimmen angenommen. Die Konferenz verurteilt aufs schärfste die Abtreibung und wendet sich auch gegen diejenige Propaganda, die die Geburtenbeschränkung als Mittel zur Bekämpfung solcher unbefriedigenden sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse behandelt, die durch den Einfluß der christlichen öffentlichen Meinung geändert werden sollen.“

Aus diesem ausführlichen Wolff-Bericht ergibt sich zwar, daß die Konferenz die Abtreibung verurteilt; aber es ergibt sich aus ihm ebenso klar, daß sie nicht „jedwede Propaganda zur Geburtenbeschränkung auf das schärfste verurteilt“. Vielmehr wendet sie sich nur „gegen diejenige Propaganda, die die Geburtenbeschränkung als Mittel zur Bekämpfung von unbefriedigenden sozialen Verhältnissen behandelt“. Nicht gegen die Geburtenregelungspropaganda als solche, sondern nur gegen ihren in England nicht selten monomanischen Auswuchs, der in der Geburtenkontrolle das Allheilmittel aller sozialen Nöte sieht, hat sich die Konferenz der anglikanischen Kirche gewandt.

Ebenjowenig hat sich die Lambethkonferenz gegen die Geburtenregelung als solche gewandt. Sie hat sich nur gegen sie ausgesprochen, wenn sie nicht sittlichen Zwecken dient. Die Konferenz hat jedoch ausdrücklich die Geburtenkontrolle in bestimmten Fällen zugelassen, dann nämlich, wenn eine deutlich empfundene sittliche Verpflichtung besteht, die Elternschaft einzuschränken und zu verhüten. Die Konferenz empfiehlt als erste, nächstliegende Methode die völlige Enthaltensamkeit. Aber, und das ist das Entscheidende, Neue und Wichtige, die Konferenz ist auch damit einverstanden, daß andere Methoden im Geiste christlicher Grundsätze angewandt werden. Dies bezieht sich deutlich auf die modernen Methoden der Prävention durch technische Mittel.

Daß in den weitesten Kreisen dieser Beschluß als eine Freigabe der modernen Präventionmittel und der Propaganda für sie aus dem Geiste eines sozialen Verantwortungsgefühls heraus aufgefaßt werden muß, ergibt sich erstens daraus, daß die Entschließung, die die Spuren eines wochenlangen Kampfes an sich trägt, nicht einstimmig von der Lambethkonferenz gefaßt worden ist. 67 von 260 abstimmbaren Erzbischöfen und Bischöfen der anglikanischen Kirche haben sich gegen die Entschließung mit ihrer Freigabe der Geburtenbeschränkung aus moralischen Gründen gewandt. Den Fortschritt der großen Mehrheit in der Richtung auf moderne Auffassungen hat nicht nur die Konferenzminderheit bekämpft, sondern auch darüber hinaus hat er bereits einen Widerhall gefunden, der deutlich beweist, daß sich hier eine wirkliche geistige Wandlung in der anglikanischen Kirche vollzogen hat. Ein eben eingelaufener Londoner Drahtbericht meldet aber ferner:

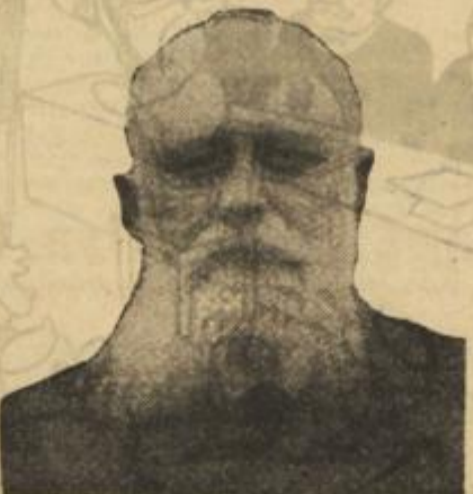
„Der Bischof von Bloemfontein veröffentlicht einen gefährlichen Protest gegen die qualifizierte, unter gewissen Bedingungen von den Bischöfen gestattete Geburtenkontrolle, und die „Church Times“, das Organ der englischen Katholiken, erklären, es sei eine „Revolution der christlichen Moral“.“

So ist die „Germania“ sehr am Ort, wenn sie sich gegen die ferresten Berichterstattung des „Sozialdemokratischen Pressedienstes“ an den „Vorwärts“ wendet. Glaubt sie an den Beschlüssen der anglikanischen Kirche etwas aussetzen zu müssen, so mag sie sich gegen diese wenden. Wir haben festgestellt, daß der Bericht an die „Germania“ den Sinn der Konferenzbeschlüsse ins Gegenteil verkehrte, er war falsch. Der „Vorwärts“ hatte recht, wenn er von einer „fortschrittlichen Kirche“ sprach. Der an die eigene falsche Meldung geknüpfte Kommentar der „Germania“-Redaktion gegen den „Vorwärts“ war also unbegründet; er entkamme nicht dem Geiste sozialistischer Polemik, den die „Germania“ für sich in Anspruch nimmt. Er war einfach gefällig. Die Deffektivität erwartet von der Objektivität der „Germania“, daß sie ihre Leser, und zwar umgehend, richtig über die Beschlüsse der anglikanischen Kirche informiert und ihren Fehlgriß in der Polemik gegen uns bedauert. W. S.

Robert Wengels

Am Alter von fast 80 Jahren ist Genosse Robert Wengels heute aus dem Leben geschieden. Mit ihm geht einer von den ganz Alten dahin, die in der Sturm- und Drangperiode, in den Zeiten böfester Verfolgungen mit der kämpfenden Arbeiterschaft für den Sozialismus stritten.

Von Beruf Arbeiter — er war am 22. September 1850 geboren



— stieg er schon in den jüngsten Jahren zur sozialistischen Bewegung. Wie stark er mit der Berliner Arbeiterschaft verbunden war, erhellt aus der Tatsache, daß er zu den ersten Stadtverordneten gehörte, die die Berliner Sozialdemokratie wählte. Lange Jahre war er auf dem Rathaus tätig, daneben aber bekleidete er noch zahlreiche andere Ehrenämter, die die Partei zu vergeben hatte, die aber immer eine starke Arbeitskraft erforderten. Jahrzehntlang gehörte er der Pressekommission des „Vorwärts“ an, daneben war er gleichfalls lange Jahre Vertrauensmann des damaligen 4. Berliner Reichstagswahlkreises, den bekanntlich Paul Singer jahrzehntlang im Reichstage vertrat. „Vertrauensmann“ sein bedeutete zu jener Zeit, da Parteivereine aus vereinsgesetzlichen Gründen nur in

bescheidenem Maße die eigentliche Parteiarbeit leisten durften, soviel wie alle Verantwortung und alle Arbeit übernehmen, die heute bei durchgeführter Organisation die Parteisekretäre verrichten.

Robert Wengels gehörte zu den Unermüdbaren auf diesem Gebiete. Er war bei allen Kämpfen mit in erster Reihe. Auch dem Parteivorstand gehörte er als Beisitzer von 1901 bis 1916 an. Seit 1895 war Robert Wengels — bis in die Zeit des Weltkrieges — Spediteur des „Vorwärts“, später der „Freiheit“.

Sein Leben, das sich recht vollendet, war der großen Gemeinschaftsarbeit der kämpfenden Arbeiterklasse gewidmet. Deshalb wird in den Reihen der sozialdemokratischen Arbeiter Berlins das Andenken an Robert Wengels nicht untergehen!

Gegen das politische Rowdytum. Das heftige Innenministerium greift durch.

Frankfurt a. M., 16. August. (Eigenbericht.)

Die letzten Verbrechen der Nationalsozialisten, namentlich der Vorfall von Mainz, wo eine Bande von Halenkreuzern auf einem Lastauto zwei Passanten gefangen nahm, mißhandelte und nach Wiesbaden verschleppte, haben das heftige Innenministerium zu einer neuen Maßnahme veranlaßt.

Der heftige Innenminister hat auf Grund des Artikels 123 Absatz 2 der Reichsverfassung zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, Ruhe und Sicherheit für das Gebiet des Reichsstaates Hessen alle Umzüge, Durchmärsche und Sammeltransporte von Mitgliedern nationalsozialistischer oder kommunistischer Organisationen, soweit sie auf Kraftwagen, Fuhrwerken und Rädern erfolgen, verboten. Zur Begründung heißt es in der Verfügung, daß es in letzter Zeit bei den Umzügen dieser Organisationen, insbesondere bei Fahrten, die mit Kraftfahrzeugen unternommen worden sind, zu erheblichen Störungen der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit gekommen ist. Dabei haben sich immer wieder Verstöße gegen die Bestimmungen, Uebertreue auf friedliche Bürger und Zusammenstöße mit Andersdenkenden ereignet, die in schwere Ausschreitungen ausgeartet sind.

Es hat sich gezeigt, daß insbesondere bei den Umzügen ortsfremder Gruppen und Organisationen die bequeme und rasche Fortbewegung mit Kraftfahrzeugen infolgedessen zu Ausschreitungen führten, als die Demonstranten glaubten, sich der Polizei rascher und leichter entziehen zu können.

Treu zur Sozialdemokratie!

Kundgebung der Belegschaft der B.B.G.

In einer tiefen, von weit über 1000 Personen besuchten Kundgebung des Personals der Berliner Verlehrsgeellschaft sprach der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei, Arthur Crispian, am Freitag in den Kammerjahren über die Bedeutung der Reichstagswahlen für die Arbeiter und Angestellten der B.B.G.

Er stellte fest, daß gegenüber den Angriffen aller Gegner immer wieder betont werden muß, die Sozialdemokratie hat bis heute noch nie mit einer sozialistischen Mehrheit regieren können. Die Sozialdemokratie darf sich nicht auf die Verkündung reiner Agitationsparolen beschränken, sondern muß versuchen, durch Ausnutzung der Interessengegenstände der bürgerlichen Gruppen Teilerfolge auf dem Weg zum Sozialismus zu erringen. Nur ist aus ihrem Wahlerfolg 1928 die Pflicht erwachsen, die feindliche Sozialdemokratie leicht wurde, in die Regierung einzutreten. Die wichtigste der Müller-Regierung zu dankende Verbesserung ist die Verminderung der Reparationslasten durch den Young-Plan. Der Anteil der Massenbelastung an den Einnahmen des Reiches konnte von 72 Proz. auf 63 Proz. gesenkt werden. Selbst in der Krisenzeit konnte der Reallohn durchschnitlich nicht nur gehalten, sondern um 4 bis 5 Proz. erhöht werden.

Zum erstenmal wurde von den Sozialdemokraten eine Finanzsicherung geplant, zum erstenmal der Reichswehretat um den Betrag von 38 Millionen gekürzt. Unter der Regierung Brüning ist für 200 000 Arbeiter der Lohn um 200 M. pro Arbeiter und Jahr durch Steigerwalts Schiedsspruch gekürzt worden. Die Siedlungsbeträge für den Osten wurden vermindert, die Annahme des politischen Handelsvertrages ist sabotiert worden, der für mindestens 100 000 Arbeitslose Arbeit geschaffen hätte. Massensteuern und Lebensmittelzölle sind ungeheuer erhöht, an den Etat der gesamten Sozialversicherung werden ab 1931 575 Millionen gestrichen. Das Bürgertum kämpft um den Abbau der Demokratie zur unkontrollierten Privatisierung der öffentlichen Betriebe, zur völligen Zerschlagung der Sozialversicherung, um sie durch Wohlfahrtspflege zu ersetzen. Wir kämpfen dafür, daß die Staatsgewalt wahrhaftig vom Volke ausgeht. Das bedeutet bei zunehmender Aufklärung der arbeitenden Massen das Ende des Kapitalismus und der Ausbeutung, weil

die Sozialdemokratie in der wahren Demokratie der absoluten Mehrheit entgegenwächst.

Dagegen will sich das Bürgertum sichern durch Wahlrechtsbeschränkungen für die Jugend, durch Beseitigung des von der Sozialdemokratie geschaffenen Frauenwahlrechts, durch Einschränkung der Rechte der Volksvertretung durch ein Ständeparlament. Eine Finanzdiktatur soll ohne den Reichstag die Ausgaben regeln können. Die Ubergangsformen von der kapitalistischen zur sozialistischen Wirtschaft sollen wieder beseitigt werden. Aus eigener Erfahrung kennen die öffentlichen Betriebe Berlins die Sabotage des Kredits durch die Privatbanken.

Die öffentliche Kontrolle über die Arbeitsbedingungen, die Schulung der Arbeiter für die einstige Übernahme der gesamten Produktion erregt die Furcht des Privatkapitals vor der „kalten Sozialisierung“. Die Arbeiterklasse hat das Interesse an der Beseitigung allen Profits, um das Gland, den Hunger, die Krisen, die Arbeitslosigkeit, die Preischwankungen, die aus Konkurrenzinteressen begannen und durch nationale Allusionen geschürten Kriege endgültig aufzuheben! Dazu ist der Hebel neben der politischen Demokratie die Wirtschaftsdemokratie, deren Aufgabe wir selbst geschaffen haben.

Das Bürgertum hat die Demokratie verlassen, sie mußte von der Arbeiterschaft erlöst und muß jetzt von ihr verteidigt werden.

Die Patentkämpfe, die die Rüstungsarbeiten, die Nationalsozialisten und Kommunisten, für alle Probleme anbieten, werden von der nächsten und praktisch denkenden, ihrer Klasseninteressen bewußten Arbeiterschaft abgelehnt. Am schwersten ist die Schuld der Kommunisten, die den Marxismus diskreditieren und das Zustandekommen einer einheitlichen Arbeiterfront verhindern. Der Bürgerkrieg, von beiden Parteien herbeigewünscht und vorbereitet, geht wie jeder Krieg auf Kosten der arbeitenden Massen.

Der Redner schloß mit einem Aufruf zum Kampf und zur Agitation für die Sozialdemokratie. Das begeisterte Hoch auf die sozialistische Arbeiterbewegung, das die Versammlung ausbrachte, zeigte, hinter welcher Partei die Mehrheit des Personals der Berliner Verlehrsgeellschaft steht: hinter der Sozialdemokratie!

Jules Verne verwirklicht.

Der Polarforscher Hubert Wilkins ist auf der Heimreise nach Amerika, um dort die Vorbereitungen für seine für nächstes Jahr vorgesehene neue Nordpolexpedition zu treffen. Es ist bereits gemeldet worden, daß diese Expedition im Unterseeboot vor sich gehen wird, und es kam weiter gesagt werden, daß es sich um eine der kühnsten Unternehmungen handeln wird, die im Kampf um die Erforschung des Nordpolargebiets bisher überhaupt in Angriff genommen worden sind. Mit dem alten Unterseeboot der amerikanischen Kriegsmarine, der „O 12“, soll der abenteuerliche Versuch gemacht werden, von Spitzbergen aus in einer Fahrt unter dem Padois des Polarmeeres die etwa 3000 Kilometer entfernte gegenüberliegende Küste von Alaska in der Gegend der Beringssee zu erreichen. Damit war wieder eine Idee von Jules Verne — der phantasiebegabte französische Schriftsteller schilderte ein ähnliches Erlebnis mit dem vorausgezeichneten Unterseeboot „Nautilus“ — verwirklicht. Wilkins hat denn auch den etwas profaneren Namen „O 12“ seines Unterseebootes in „Nautilus“ umgeändert.

Als Termin für die neue Wilkinsche Expedition ist der Mai oder Juni nächsten Jahres angesetzt. Der „Nautilus“ wird zur Zeit in einer Werft in Philadelphia insandgesetzt. Seine Bemannung soll 18 Köpfe betragen; die junge Gattin von Wilkins, die Schauspielerin Susanna Bennett, besteht indessen darauf, an der Expedition teilzunehmen. Dazu hat aber ihr Gatte seine Einwilligung noch nicht erteilt.

Das Theater am Schiffbauerdamm eröffnet seine neue Spielzeit mit Ernst Loewer's historischem Schauspiel „Feuer aus den Helsen“. Die Regie führt Hans Storch, Bühnenbilder Caspar Neber.

Schlechte Zeiten für Schauspielerinnen

Von Hans Bauer

Ich erinnere mich aus meiner Knabenzeit, daß mich meine Eltern einmal in die Premiere eines Stückes mitnahmen, das von dem in unserem Hause verkehrenden Leipziger Dramatiker Robert Dierweg stammte und „Brüderchen“ hieß. Das Stück fiel mit Pauken und Trompeten, Hausmusik und Trillerpfeifen durch. In unserem Bekanntenkreise wurde das Ereignis fleißig besprochen, und es wurde dabei die Meinung laut, daß das Stück aus einem ganz bestimmten Grunde von vornherein keine Chance gehabt habe: es sei ein Stück, das ausschließlich unter Männern spiele. Das Publikum aber wolle Liebesverwicklungen... Lange Jugendjahre hindurch hat mir diese Ansicht als Offenbarung verschlagenen Wissens um Theaterwirkung gegolten, und tatsächlich erinnere ich mich aus der Vorkriegszeit nicht allzu vieler Stücke, in denen in den entscheidenden Konflikten nicht wenigstens eine weibliche Person mit hineingezogen gewesen wäre.

Darin ist jetzt ein Wandel eingetreten. Den Schauspielern, mit Ausnahme der überprominenten, geht es nicht gut. Es grassiert die Arbeitslosigkeit unter ihnen nicht weniger als unter den Handarbeitern. Aber wenn es noch schlechter geht als den Schauspielern: das sind die Schauspielerinnen. Und daran trägt ein merkwürdiger Umstand die Schuld. Unter den modernen Stücken findet sich nämlich ein verhältnismäßig großer Prozentsatz, in denen die Frauen nichts zu bestellen haben. In der „Revue im Erziehungsheim“ zum Beispiel, in der Affäre Dreyfus, in vielen der von Piscator inszenierten Stücke waren die Frauen so ziemlich ausgeschaltet. Die bevorstehende Saison wird noch eine Verschlimmerung bringen. Toller kommt mit einem sozialen, Hans Müller mit einem politischen, in den Tagen des Kriegsausbruchs spielenden Stück, Blavier und Wolf kommen mit politischen Motorenstücken heraus, und in all diesen Dramen werden, in jedem Sinne des Wortes, die Frauen keine Rolle spielen.

Wo liegen die Wurzeln dieser literarischen Zeiterschöpfung? In der Tatsache, daß der Bedeutungsakzent von der erotischen auf die soziale und politische Problematik verlagert worden ist. Vor einem Vierteljahrhundert galten etwa die sensualphilosophischen Dramen Strindbergs und Wedekinds als letzte Krüherung aktuellgesellschaftlichen Bemühens um die Klärung brennender Gegenwartfragen — und außerdem als sehr kühn und wagemutig. Strindberg und Wedekind haben von ihrer geistigen Autorität nichts eingebüßt,

aber ihren Themen läßt sich unmöglich mehr nachfragen, daß sie an spezifische Zeitinteressen rührten. Sexualkatastrophen gibt es noch alle Tage, die Grenzlinien zwischen Anziehung und Abstoßung der Geschlechter sind nicht weniger verwischt als früher — es wäre überhaupt sehr überheblich, sagen zu wollen, daß das Geschlechtliche seinen Problemcharakter verloren hätte. Aber wir neigen doch heute mehr als irgendeine andere Zeit dazu, erotischen Komplikationen nur dann ein soziales abendfüllendes Interesse entgegenzubringen, wenn sie zeitkritischen Charakter tragen. Der Hintergrund ist zum Vordergrund geworden. Der Hunger und die Liebe... sagt Schiller. Aber man erkennt heute immer mehr, daß der Hunger die ungleich wichtigere Triebkraft des Lebens ist. Ein überzeugender Beweis: die Statistik weist nach, daß unter den Selbstmördern gegenüber jenen, die aus sexuellen Räten den Tod suchen, jene anderen in ungefährer zwanzigfacher Majorität sind, die sich aus wirtschaftlichen Räten das Leben nehmen! Den sozialen und politischen Inhalt der Welt bestimmen aber, trotz aller Berufstätigkeit der Frau, wie die Dinge nun einmal liegen, noch immer vorwiegend die Männer! Schlechte Zeiten für Schauspielerinnen! Die Dichter lassen immer häufiger die Salons, Boudoirs und traulichen Familienzimmer beiseite, in denen sich der Mann-Weib-Kampf traditionsmäßig vollzog, und bevorzugen statt dessen Straßenprospekte, Kontore, Fabrikhallen, Kommandobrücken, Konferenzsäle. Die Liebe ist wichtig wie je, aber weil etwas wichtig ist, ist es deshalb noch nicht auch erörterungswürdig. Wichtiger beispielsweise noch als Brot und Liebe ist das Atmen. Troldem spielt das A und O unserer Existenz: die Versorgung mit Sauerstoff, nirgendwo in der Literatur oder in der öffentlichen Auseinandersetzung die mindeste Rolle. Die Befriedigung des biologischen Bedarfs ist in diesem Falle eben nicht auch gleichzeitig ein gesellschaftliches Problem.

Es ist nicht undenkbar, daß in irgendeiner Zukunft die soziale Frage reiflos und hundertprozentig gelöst ist, in irgendeiner Zukunft, in der eine maklos vorwärtsgetriebene Technik alle Lebensgüter in solch gigantischem Umfange auspeilt, daß die Regulierung der Bedarfsdeckung auf keinerlei Schwierigkeiten mehr stößt. Vielleicht kommt dann, da es an anderen Sorgen gebricht, eine unerhörte Renaissance des erotischen Themas. Schade, daß die vieldenksamen Schauspielerinnen keine Reigung haben dürften, sich bis zu diesem Termin zu gebuden.

„Unter den Dächern von Paris.“ Ein französischer Erfolg im Mozartsaal.

Sehr vielversprechend hat der unter der Leitung von Hanns Brodtkj neu eröffnete Mozartsaal die neue Saison begonnen. Es war ein Sieg auf der ganzen Linie, wozu die Franzosen den Esprit und die Deutschen die Technik beigezeichnet hatten. Alles beginnt bei den Franzosen — hat man spöttisch gesagt — mit einem Couplet, und alles endet auch damit — wenigstens in diesem Film. René Clair weiß durch die Einstellung der Kamera, durch wichtig gezeichnete Details die an sich etwas breit ausgelegte Handlung immer wieder interessant zu gestalten. Was für eine neue Welt zeigt er uns, wenn er die Blicke über die Dächer mit ihren rauchenden Schloten und Schornsteinen spazieren läßt! Wie belebt er einen vielstrophigen Gesang auf der Straße durch alle die humorvoll und ironisch gezeichneten Zwischenfälle! Hier haben wir endlich einen Lonfilm, der alle die Qualitäten des stummen Films beibehält und durch Gesang und Dialog wirklich noch bereichert. Prachtvoll ist die Wiedergabe der Stimmen der acht pariserischen Couplets und der originellen Harmonikamuffel. Die Tobis-Apparatur hat außerordentlich gut gearbeitet.

Der Film gibt einen Durchschnit durch das Pariser Volksleben in einem jener altertümlichen Milieus, wie sie sich in Paris erhalten haben. Unter dem Volk ist freilich, soweit es aktiv auftritt — und das ist ein Manko des Films —, nur die Welt der Straßensänger, der Diebe und Verbrecher und der leichten Frauen zu verstehen. Wir bekommen Durchschnitte zu sehen von den lustigen Wohnstätten unter den Dächern bis zu den Bars und Tanzlokalen. Die Handlung ergibt sich wie von selbst. Der Straßensänger lernt ein Mädchen kennen. Eine Zirkusbande gehen ihre Wege zusammen, dann muß er wegen eines anderen ins Rittchen, und als er zurückkommt, hat sie einen neuen Freund, und er geht wieder auf die Straße. Juvor aber hat er noch ein Messerduell mit dem gewaltigen Beherrscher der Straße, das erfreulichermesse soviel ironische Lichter aufweist, daß seine Schauer dadurch gemildert werden. Der starke Erfolg ist nicht zum mindesten durch den Darsteller Albert Préjean bedingt, den wir schon von dem „Neuen Herrn“ her kennen. Er gibt den echten Pariser Typ des Straßensängers mit soviel Verne und volkstümlicher Lustigkeit, daß jeder den Kerl gern haben muß. Und er versteht seine Couplets wirklich zu singen, wie nachher sein persönliches Auftreten auf der Filmbühne bewies. Pola Illery ist das nicht nur hübsche sondern auch interessante Mädchen, die den Pariser Charme verkörpert. Auch die anderen Figuren sind mitten aus dem Leben gegriffen und immer mit dem Blick für die etwas satirische Steigerung ausgestattet.

Der Mozartsaal hat eine Neuerung eingeführt: Programm und Garderobe sind im Billetpreis inbegriffen. D.

Paul Abraham: Viktoria und ihr Husar Die neue Operette des Metropol-Theaters.

Der ungarische Lyriker Emmerich Földes und die deutschen Bearbeiter Alfred Grünwald und Fritz Löhner-Beda haben das alte Schema ausgepackt, nach dem früher die großen anspruchsvollen Operetten gemacht wurden. Thema: die Frau, die man niemals vergißt, Milieu: vornehm und exklusiv und meistens weit von der Wirklichkeit entfernt, Leitmotiv der Handlung: fast bis zum Schluß drohende tragische Katastrophe.

Die Sentimentalität der Handlung gibt dem Komponisten Paul Abraham den erwünschten Anlaß, das Orchester in opernhafter Musik schwebeln zu lassen. Er versteht zu instrumentieren und komponiert auf russisch, japanisch und ungarisch. Am meisten liegen

ihm natürlich die ungarischen Weisen, deren schwungvolles Tempo die Getragenheit der sonstigen Melodien erfreulich unterbricht. Die Schlagertöne sind größtenteils von bemerkenswerter Albernheit, z. B. der Walzer „Bardon, Madame, ich bin verliebt“ und das unendlich schmalzige Lied „Reich mir zum Abschied die Hände, good night“. Ein Wurf ist allerdings gelungen, das Valsecouplet „Kauf, du warst so süß heute nacht“.

Nach altem Operettenritus spielt ein Bild in Japan; aber das kindliche Getrippel der Geisha ist uns längst zum Ueberdruß geworden. Auch ein russischer Nationaltanz bleibt uns nicht erspart. Die Ballettweisen sind alles andere, nur keine Tillergirls. Die Solorollen sind dagegen sehr gut besetzt. In Anny Ahlers, der Viktoria, lernen wir eine Sängerin mit geschulter und warmer Stimme kennen. Ihr Partner Franz Felix, der Husar, erstarrt in hoher Pathos und Pose, ganz im Gegensatz zu Oskar Deneß, der die Stimmung des ganzen Partetts in der Hand hat. Er bringt mit seiner reizenden Partnerin Lizzy Waldmüller die Lustigkeit und gute Laune auf, die man von einer Operette heutzutage erwartet. Mit dem glänzenden vorgetragenen Lachduell retteten die beiden den Abend vor Versinken in Langeweile. Mit vornehmer Humor spielt Fritz Steiner, und Louis Treumann erwirbt sich durch vornehme Zurückhaltung Sympathien. Dgr.

„Die Stimme aus dem Jenseits.“ Schauburg.

Der Regisseur Malcolm St. Clair beweist, daß die Amerikaner auch ohne Tempo einen spannenden Film, noch dazu einen Kriminalfilm, drehen können. Wird doch, man möchte sagen Blatt für Blatt, eine an Verwirrungen reiche Novelle erzählt.

Eine Lebedame hat sich von ihrem Mann, der Berufsverbrecher ist, scheiden lassen. Sie selbst hat verbrecherische Reigungen, nützt vier Männer aus und wird von einem Bankier, dem Vater eines verführten Sohnes, ermordet. Auf ihn hat niemand Verdacht und der Film kann sich die Lösung bis zum Schluß aufsparen.

Louise Brooks spielt die an und für sich kleine Rolle der Halbweibdame. Sie deutet den Bann weit mehr durch Kleidung als durch Gebärden an. William Powell ist der gründliche, glänzende kombinierende Kriminalist, dessen imponierende Ueberlegenheit nie zu erschüttern ist.

Die Zuschauer, die noch unentwegt für Kriminalfilme schwärmen, erleben mal wieder alle Schauer einer unheimlichen Atmosphäre. Jedoch wäre es angebracht, wenn dieser Film über den Retroentzug hinaus Stimmung gegen eine leichtfertige Beurteilung auf Indizienbeweis machen würde. e. b.

Es gibt keine Versdichter mehr.

Die französische Akademie der Wissenschaften hat beschlossen, wie im Vorjahre, so auch in diesem Jahre die ihr zur Verfügung stehenden Preise für Versdichtungen nicht zu verleihen, da geeignete Anwärter, die einer Auszeichnung würdig seien, nicht vorhanden sind. Für das nächste Jahr soll nunmehr kein bestimmtes Thema vorgeschrieben, vielmehr alles in Betracht gezogen werden, „was wenigstens 100 und höchstens 300 Verse aufweist“.

Der Wein soll genormt werden.

Die Typisierung und Normierung, die heute die Warenproduktion beherrscht, soll jetzt auch auf den Wein ausgedehnt werden. In den Weinregionen an Mosel, Saar, Rheine, Nahe und Mittelrhein haben sich 80 Winzergenossenschaften zusammengelassen, um künftig derartige Typenweine, die durch ein besonderes Etikett kenntlich gemacht werden sollen, zu erzeugen.

Jetzt ist es Zeit die alten Mitgliedskarten der Volksbühne umzutauschen und Neuanmeldungen vorzunehmen

Schokoladenmilch als Selterwasser

Dietrichs Schlüssel zur Finanzwohlfaht

Als der jetzige Reichsfinanzminister Dietrich noch Ernährungsminister war, damals allerdings noch Demokrat und noch nicht Anhänger von Notverordnungen, setzte er sich mit aller Macht für die Förderung der Milchproduktion und des Milchverbrauchs ein. Seit seiner Ministerjahre stehen jährlich im Etat Millionen und aber Millionen, die der Milchproduzierenden Landwirtschaft zugute kommen. Und als der Reichstag noch ganz kurz vor der Auflösung mit übergroßer Mehrheit das seit Jahren in Vorbereitung gewesene Reichsmilchgesetz endlich annahm, wurde auch eine Entschädigung angenommen, die besagte: „Zur Hebung des Milchkonsums und wegen der leichten Verderblichkeit ist auch die sogenannte Schokoladenmilch oder Trinkchokolade in Flaschen als Milchergzeugnis anzusehen und darf infolgedessen nicht unter das Mineralwassersteuergesetz als „künstliches Getränk“ fallen.“

Inzwischen ist der Demokrat Dietrich unter der Brüning-Regierung zum „staatsparteilichen“ Finanzminister avanciert, und — so unglaublich es klingt — er hat jetzt einen Erlass herausgegeben, der jener Entschädigung des Reichstags dem Sinn des Reichsmilchgesetzes und der im Etat bewilligten Mittel zumider die sogenannte Schokoladenmilch, die zu 92 Teilen aus Voll- und Magermilch und zu 8 Teilen aus „Kakaotrunk“ besteht, besteuert!

Auf die zahlreichen Beschwerden, die von Molkereien aus dem ganzen Reich gegen diese ungerechtfertigte Besteuerung eingelaufen sind, gab der Finanzminister die klassische Begründung: Diese Schokoladenmilch trete als Erfrischungsgetränk mit den Limonaden in Wettbewerb und es sei daher nur recht und billig, sie gleich diesen mit der Mineralwassersteuer zu belegen. Denn der Steuerfiskus habe auch ein Interesse daran, daß die Wettbewerbsgetränke nicht die verhältnismäßig hoch besteuerten Limonaden vom Markt verdrängen. Nach Auffassung des Ministeriums gehört die Schokoladenmilch zu der Gruppe der „anderen künstlich bereiteten Getränke“, die unter die Mineralwassersteuer fallen. Es fehlt nämlich nur noch, daß auch Trinkwasser besteuert wird, denn auch dieses tritt zweifellos „in Wettbewerb“ mit den Limonaden und würde dem Steuerfiskus Riesensummen sichern.

Doch Scherz beiseite! Ist schon die Mineralwassersteuer nach keiner Richtung zu rechtfertigen, so noch viel weniger die Besteuerung der Schokoladenmilch, der man doch mindestens dieselbe Steuerfreiheit zugestehen muß, wie Orangeade und anderen Fruchtäften, zumal diese bloße Erfrischungsgetränke, die Schokoladenmilch aber ein hochwertiges Ernährungsgetränk ist. Geschädigt werden mit der famosen Entschädigung des Herrn Dietrich die Milchproduzenten wie die Verbraucher. Bevor diese Steuer in Kraft trat, stellte z. B. die Firma Mouton im Juni 1930 5100 Zentner Kakaotrunk her, der mit einem Zulag von 3 Millionen Liter Milch konsumiert wurde. Die Hersteller der Milch sind in der Hauptsache Kleinbetriebe, denen ja bekanntlich der Landbund immer ganz besonders helfen will, und Molkereien im ganzen Reich, die in direkter Verbindung mit Schulen, städtischen Wohlfahrtsämtern und Kantinen diesen Kakaotrunk absetzen, ohne jeden Zwischenhandel. Der Viertelliter dieses nahrhaften, erfrischenden Getränks wurde

bisher zu 10 Pf. abgegeben, durch die Steuer dürfte er um 2 1/2 Pf. je Viertelliter verteuert werden. Erfahrungsgemäß findet in solchen Fällen aber stets eine Abrundung nach oben statt, und wenn auch Schulen und Wohlfahrtsämter den Viertelliter zu 13 Pf. verkaufen werden, so werden andere Stellen zweifellos 15 Pf. dafür nehmen. Die Aufschriften der Molkereien beweisen, daß diese Verteuerung bereits eingetreten ist und daß infolgedessen im Monat Juli kaum die Hälfte der Flaschen abgesetzt werden konnte wie im Juni.

Viele Molkereien haben die Herstellung von Schokoladenmilch wegen der untragbaren Belastung eingestellt, manche vielleicht auch, um den verwaltschaftsmäßigen Schereffekten aus dem Wege zu gehen, denn nicht jede Molkerei ist in der Lage, einen besonderen Beamten für die Steuerberechnung einzustellen. Eine Reihe von Gutachten städtischer Wohlfahrtsämter und bedeutender Ärzte betonen die außerordentliche Bekömmlichkeit der Schokoladenmilch nicht nur für Schulkinder, sondern auch für Kranke und Kona-paleszenten; aber was fragt das Finanzministerium danach, wenn nur der frange Steuerfiskus durch die 37 Millionen Mark Mineralwassersteuer sich gesund machen könnte.

Die Molkereien werden sich mit dem Entscheid des Finanzministeriums nicht beruhigen, sondern ihr Recht im Verwaltungsstreitverfahren suchen. Die Konsumenten aber haben am 14. September die schönste Gelegenheit, zu zeigen, daß sie mit dieser Art Brandstiftung durch den Steuerfiskus nicht einverstanden sind, und sich nicht länger lebenswichtige Nahrungsmittel durch die Finanzpolitik des Bürgerblocks verteuern lassen wollen.

Die Ueberlebenden eines Berufs. Verschwundene Großfirmen. — Milliardenumsätze.

Wir sind im Zeitalter der Rationalisierung an vieles gewöhnt worden, aber ein derartiger Massenabbau, wie er in der Zigarettenindustrie durchgeführt worden ist, dürfte seinesgleichen suchen. Im Reich sind etwa 5000 Arbeiter und 2000 Angestellte „wegrationalisiert“ worden, davon allein in Berlin 500 Angestellte, das sind ungefähr die Hälfte der einstigen Beschäftigten.

90 Prozent der Produktion beherrscht heute monopolistisch der Reemtsma-Konzern; in diesen Tagen packten wieder zwei frühere Großfirmen ein: Problem und Raffary, mo ein paar Angestellte die letzten Abwicklungsarbeiten verrichten. Dabei verheißt 2 1/2 Milliarden Gesamtumsatz des Reemtsma-Konzerns bei fortlaufend schnellstem Kapitalsumschlag fast unermeßliche Profite, die durch die holländische Tabakkaufsfirma der Familie Reemtsma noch vergrößert werden, zumal jede inländische Tabaksteuer auf den Konsumenten abgewälzt wird.

Trotzdem hat es einen harten Kampf gekostet und die Regierung Müller-Hilferding mußte ihn erst im Sinne der Angestellten entscheiden, daß das Reich die Verpflichtung zur Fortzahlung von 1/2 des Einkommens der Abgebauten auf ein halbes Jahr übernimmt.

Zu diesen Fragen nahm am Dienstag eine vom Zentralverband der Angestellten einberufene Versammlung der Zigarettenangestellten Stellung. Die Versammelten stellten sich auf den Stand-

punkt, daß der Konzern solche Abfindungssummen bei seinen enormen Rationalisierungserparnissen durchaus selbst tragen könne und evtl. gefällig dazu gezwungen werden muß.

In einer einstimmig angenommenen Resolution heißt es hierzu: „Die Versammelten fordern gefällige Maßnahmen, die den Betrieben der Zigarettenindustrie, die derartige Ersparnisse erzielt haben, zumindest die Pflicht auferlegen, Unterstützungen, die von der Reichsanstalt oder der öffentlichen Wohlfahrt gezahlt werden, diesen Stellen wieder zu erstatten. Die Zigarettenindustrie, deren Ergebnisse und Reingewinne ständig gestiegen sind, und durch die unsozialen und die Allgemeinheit schwersten schädigenden Abbaumassnahmen noch immer weiter steigen, ist zu solcher Erstattung durchaus in der Lage.“

Voraufgegangen war ein wirtschaftspolitisches Referat des Genossen Dr. von Waldheim, das sich gegen die Unternehmeroffensive wandte und erhöhte Aktivität der Angestellten zu den kommenden Reichstagswahlen forderte.

Brasilien und Kuba. Diese beiden amerikanischen Regierungen haben der französischen eine in den Tönen höchsten Lobes gehaltene Zustimmungserklärung zugehen lassen. Briand scheint auf diese beiden Noten besonderen Wert zu legen, da sie, wie er durch die offiziöse Presse erklären läßt, den von mehreren europäischen Mächten erhobenen Einwand entkräfteten, daß der Europa-Pakt vielleicht als eine Bedrohung der übrigen Kontinente aufgefaßt werden könne.

Theater der Woche.

Vom 17. bis 25. August. Staatstheater.

Oper Unter den Eichen: 20. Dufay, Scherzer. 24. Meisterfänger von Rürnberg. 26. La Traviata. Oper am Volk der Republik: 17. Der fliegende Holländer. (Vorstellung zu ermäßigten Preisen.) 18. Hoffmanns Erzählungen. (Vorstellung zu ermäßigten Preisen.)

Theater mit festem Spielplan:

Deutsches Theater: 17. Die Komödie: Wie werde ich reich und glücklich? — Theater des Westens: Das Land des Lächelns. — Komische Oper: Liebe und Trompetenbläser. — Deutsches Künstlertheater: Verleumdung. — Berliner Theater: Die Waise. — Theater in der Behrenstraße 53-54: 31. Das nicht mit dem Colette? — Metropol-Theater: Viktorie und ihr Husar. — Neues Theater am Zoo: Die kleine Kasperl. — Operntheater (Holländer-Theater): 8. Die Waise. — Komische Oper: Die Waise. — Casino-Theater: Der seltsame Soldat. — Revue-Theater: Die Waise. — Gartenbühne: Die tolle Lola. — Theater in der Kottbuserstr. 10: Die Waise. — Schloßpark-Theater: Die Waise. — 21. Die Waise. — Reichshallen-Theater: Die Waise. — Internationales Variété: Die Waise. — Theater am Kottbuser Tor: Die Waise.

Nachmittagsveranstaltungen:

Theater des Westens: 17., 24. Das Land des Lächelns. — Komische Oper: 17., 24. Liebe und Trompetenbläser. — Metropol-Theater: 17., 24. Viktorie. — Berliner Theater: 17., 24. Die Waise. — Internationales Variété: 17., 24. Die Waise. — Internationales Variété: 17., 24. Die Waise.

Erstausführungen der Woche:

Dienstag. Schloßpark-Theater: Die Waise. — Freitag. Theater des Westens: Die Waise.

Groß-Berliner Parteinaufrichten.

Veranstaltung an der Dönhofsstr. 20 Uhr im Restaurant „Zum alten Deutscher“, außerordentliche Parteiverammlung für Mitglieder und Anhänger der SPD. Thema: „Die bevorstehende Reichstagswahl“. Freie Aussprache. Beschlüssen. Referent: Genosse Viktor Hans Womack. Zahlreiche Reden aller unserer Anhänger erwartet. Der Vorstand.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Glöckler, Berlin. Verlag: Hermann Berlin G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermann Berlin G. m. b. H., Berlin. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, Dierze 1 Verlag.

Staats-Theater
und
Städtische Oper
geschlossen.

Abonnements-Anmeldungen
werden entgegengenommen:

- für die Staatsoper und das Staatl. Schauspielhaus vom Abonnementsbüro, Berlin W56, Oberwallstr. 22 von 9—2 Uhr. Fernspr. Merkur 9024.
- für das Staatl. Schillertheater vom Abonnementsbüro, Berlin-Charlottenburg, Grolmannstraße 70 von 9—2 Uhr. Fernspr. Steinpl. 6715.
- für die Städtische Oper vom dortigen Abonnementsbüro, wochentags von 10—2 u. v. 6—8 Uhr.

Deutsches Theater
D 2 Weidendamm 5261
8 Uhr

Phaea
von Fritz v. Unruh.
Reg. Max Reinhardt.
Musik: Friedrich Schiller.
Schauspieler Ernst Schell.

Die Komödie
11. Bismck. 2414/7314
8 1/2 Uhr

Wie werde ich reich und glücklich?
Karus von Fritz Juchacz.
Musik von Wanda Spillmann.
Regie: Erich Engel.
Bühnenbilder: Ludwig Käser.

Berliner Prater
Sommertheater
Kastanienallee 7—9
Humb. 2246
Eine entzückende
Burleske sowie
der auserwählte
Variété-Teil.
Täglich 8 1/4 Uhr
Gustl Beer, Trude Schöder,
Herta Stary, Erwin Hartung
in

Katja, die Tänzerin
Operette in 3 Akten
von Leopold Jakobson und
Rudolf Destlerreider
Musik von
Jean Gilbert.
Eintrittspreis von
30 Pf. an.

Metropol-Theater
Täglich 8 1/4 Uhr
Sensationeller
Opernereignis!
Unter pers. Leitung
des Komponisten
**Viktoria
und ihr Husar**
Sonntag nachm. 4 Uhr
kleine Preise
Friederike.

**8 1/4
Erlie-Sänger**
im
Theater am
Kottbuser Tor,
Kottbuser Str. 6
Tel. 961.16077
**Zille-
Festspiele**

„Heimliche Brautfahrt“

Gertrud Kanitz **Willi Rose**

Rose-Theater
Innentheater

Auf der Gartenbühne:
täglich 5⁰⁰ Konzert
6⁰⁰ Variété
8¹⁵ „Die tolle Lola“
Operette von Hugo Hirsch
Regie: Udgar Kanisch — Tänze: Bruno Arno

8 1/4 Uhr **CASINO-THEATER** 8 1/4 Uhr
Lothringers Straße 37.

Für unsere Leser: Gutscheine 1—4 Pers.
Fanteuil 1,25 M., Sessel 1,75 M.

Der Possen-Schlager
Der seltsame Holschinsky
und ein erstkl. bantes Programm.

Reichshallen-Theater
5 Uhr
Stettiner Sänger

Dönhoff-Brettli:
Variété
Konzert — Tanz

**Verband der Buchbinder und
Papierverarbeiter Deutschlands**
Ortsverwaltung Berlin

Todesanzeige
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß
unser Kollege, der Buchbinder
Fritz Hönecke
verstorben ist.
Seine letzten Wünsche!
Die Beerdigung findet am Sonntag,
dem 17. August, nachmittags 3 Uhr,
auf dem Friedhof in Hellig Haat.
Die Ortsverwaltung

PLAZA
Alex. 8065-69
Tägl. 5, 8 1/2, Sonntag 2, 5, 8 1/2
Ab heute
vollständig neues Programm!

KASSNER
der größte Zauberer aller Zeiten,
der u. a. einen lebenden Elefanten
verschwinden läßt.

MACISTE
der bekannte Filmstarsteller in
seinen Sportspielen.

5 RESUA - ROLLER - GIRLS
siegende Wirbelwind - Sensation
auf Rollenrädern usw.

**Winter
Garten**
8.15 Uhr — Rauchen erlaubt
Carlos und Chilo u. Co. und weitere
in Berlin noch nicht gesagte Stars.
Sonntags u. Sonntag je 2 Vorstellungen
4 und 8 1/2 Uhr. 4 Uhr kleine Pr.

Zentral-Theater
(Operettenhaus)
Alte Jakobstr. 30/32
Dönh. 2047

Täglich 8 1/4 Uhr
Nur noch kurze Zeit!
**Ein Zille-mijon
Kinder der Straße**
Gesang u. Tanz von V. Lomax
und Arthur Meyer.
Rundfunkhörer
halbe Preise.
In Vorbereitung:
**Ueberrn
groszen Teich**

Besondere Vergünstigung für die Leser des „Vorwärts“

Vom Freitag, dem 15. August, ab

Piscator-Bühne

im
Waller-Theater a. U.

Sie zahlen für:
Orchester-Fanteuil
statt M. 6,— nur M. 2,50
Orchester-Sessel
statt M. 5,— nur M. 2,—
Parkett-Fanteuil
statt M. 4,— nur M. 1,50
1. Rang
statt M. 3,— nur M. 1,—

Beim Vorzeigen dieses Gutscheines an der Theaterkasse gültig bis
auf weiteres täglich ab 10 Uhr ununterbrochen an der Kasse.
Telephon: Alexander 4392.

**LUNA
PARK**

Heute Sonntag „Berl. Naustrau“
Feuerwerk — Konzert — Tanz

Sonntag
„Denken und Raten“
Grosser Preis-Risikowettbewerb
Preis: 500 M. Hauptpreis: 100 M.

SCALA

Tägl. 5 u. 8 1/2 Uhr. u. 3 Barb. 9250
Pr. 1—6 M. — Nachm. halbe Preise.
NONI und HORACE usw.

Theater i. d. Behrenstr. 53-54
8 1/4 Uhr
Ist das nicht nett von Colette?

Lessing - Theater
Weidendamm 1797 u. 1844
Täglich 8 1/4 Uhr
Wiederaufnahme
beantragt
v. Otto Ernst Hesse
Loos, Henckels, Hohl,
Flamme, Fußenberg,
Günther, Grotzicki.

Theater d. Westens
Täglich 8 1/4 Uhr:
**Das Land des
Lächelns**
Franz Lehars
Sensationserfolg!
Sonntag nachm. 4 Uhr
kleine Preise
**Das Land des
Lächelns**

Der Zug nach dem Westen eingestellt!

**CITY BLEIBT CITY
UND SEINE SENSATION**

Steinmeier.
Friedrichstr. 96. Am Bahnhof.
KABARETT · TANZ · CAFE.

Der Zug nach dem Westen eingestellt!

**CITY BLEIBT CITY
UND SEINE SENSATION**

Steinmeier.
Friedrichstr. 96. Am Bahnhof.
KABARETT · TANZ · CAFE.

Eintritt frei

So ist das Leben

Zwei Skizzen aus unserer Zeit — Von Oskar H. Stampfer

I. Das Spiel um Arbeit.

„Wer reizt?“
 „Du mich! Supp hat gegeben!“
 „Achtzehn?“
 „Ja!“
 „Zwanzig?“
 „Ja!“
 „Zwei? Vier? Sieben? Dreißig?“ — Karsten nickt nur noch. Der andere spricht tonlos die Zahlen weiter: Dreiunddreißig, sechs, vierzig — und einen, vier, sechs, fünfzig — auch sechzig? — Karsten nickt. Er muß ja jetzt spielen. Es hat gar keinen Zweck sonst.

„Weg!“ — sagt der andere.
 Karsten schiebt den Talon zur Seite ohne hineinzusehen. Sekundenlang sieht man eine scharfe, jentrechtete Falte auf seiner Stirn. In diesen Sekunden überfliegt er noch einmal die Jahre, seit er jenen kennt, und wie dies alles gekommen ist.

Vor drei Jahren hatte er schon mit dem anderen auf der gleichen Baustelle gearbeitet. Paul hieß er. Zwischen ihnen war nie ein anderes Verhältnis gewesen, als ein kollegiales schledthin. Man arbeitet zusammen, trinkt abends seinen Schnaps und erzählt sich morgens beim Umziehen oder während der Mittagspause in der dumpfigen Baubude mehr oder weniger intime Vorgänge aus dem eigenen Familienleben. Allen erzählt man das. Glossen fallen, ungeschickt und roh herausgepölkert, nicht selten Zoten. Keiner ist beleidigt. Dann kommt die Arbeit, abends das „Pinnchen“ Schnaps, und am anderen Morgen erzählt vielleicht einer etwas vom Verband oder von seinem Schrebergarten. So gehen die Tage dahin. Das Nichtstun kommt — eine Sauferei. Wer entlassen ist, bleibt unsichtbar. Wer bleiben durfte, freut sich. Neue Kollegen kommen. Morgensgespräch, Arbeit, „Pinnchen“, Nichtstun. Bis man eines Tages selbst entlassen wird. Man tut das Mögliche, um wieder unterzukommen. Alle bekannten Portiere werden aufgesucht. Selten mit Erfolg. „Komm' nächste Woche nochmal vorbei“, heißt es gewöhnlich. Oft auch nur ein Aufsetzucken.

Aber heute, Karsten hatte es gleich beim Aufstehen gemerkt, heute mußte etwas Besonderes geschehen. Auf dem Wege nach Polier Benke hatte er Paul getroffen. Der suchte auch, und sie gingen zusammen. Viel Hoffnung hatten sie beide nicht. Aber man sah doch wenigstens nicht zu Hause und laute Streichhölzer.

„Verdammt nochmal“, sagte der Polier, als die beiden zur Baustelle kamen, „verdammt nochmal, daß ihr beide auch gerade kommen müßt. Einen von euch kann ich nur einstellen ab Freitag. Ihr macht das am besten unter euch ab. Kommt ja knobeln, mir ist's egal. Aber einen kann ich nur brauchen.“ Knobeln ist nie Reelles hatte Paul gesagt, und einen Stot vorgeschlagen. Karsten war einverstanden. Genau eine halbe Stunde sollte gespielt

werden. Wer dann die meisten Punkte hatte, sollte arbeiten. Der andere durfte weiter stampeln.

Weiter stampeln, das bedeutet Müßiggang, qualvolles Nichtstun. Bedeutet Angst vor den endlosen, grauen Nächten, deren Ruhe man nicht bedurfte, Angst vor den Augen der Frau, vor der rücksichtslosen Offenherzigkeit der Kinder, Angst vor der Zeit, Angst vor allem, was Leben ist.

Der „dritte Mann“ war schnell gefunden: der alte Supp, das Faktotum der Verbandskneipe.

Punkt ¼ 4 Uhr hatte das Spiel begonnen. Paul gewann und gewann. Karsten hatte Lampenfieber. Sein Atem ging rasch und verhalten. Vor Erregung schluckte er dauernd, so daß sein Kehlkopf in steter Bewegung war. Karsten spielte wie ein Konfirmand. Supp, der durchaus nichts zu verlieren hatte, äußerte durch ärgerliches Zischen sein Mißfallen, wenn ihm Karsten wiederum durch einen ungeschickten Trumpfschlag die ganze Kombination durchkreuzte. Paul gewann weiter.

„Acht Minuten vor...“ Sagt Supp jetzt an seinem Zigarettenstummel vorbei und, mit einem Blick auf das Papier vor ihm: „Paul ist um 100 besser!“

Karsten atmet tief. Das schmerzt in der Kehle wie bei einem Kind, das sich nach langem Weinen beruhigt. Er hat eine gute Karte. Die Falte von seiner Stirn ist verschwunden. Mit trampelhaft jester Stimme sagt er: „Grand — Hand — Schneider — schwarz — angelegt!“

„Kontra!“ Paul bläst Zigarettenqualm durch Mund und Nase. Karsten fühlt den feindseligen Blick des anderen. Fühlt, der ist kein Feind. Schon immer, oder erst seit 22 Minuten? Jah bricht es aus ihm hervor: er schlägt mit der schweißnassen Hand auf den Tisch, daß die Gläser springen, krüllt ohne jede Beherrschung: „Re!“

Paul wirft die erste Karte. Karsten trumpft. Verschwendet in sinnlosester Weise seine Atouts. Nehmen, nehmen, nur nehmen, nichts dem anderen, gar nichts diesem...

„As, Zehn, König!“ Paul wirft die drei letzten Karten auf den Tisch.

„Ree — noe noe —“, stammelt Karsten benommen, „ich hatte doch so'ne blendende Karte, das, das gilt nicht — geht ja gar nicht...!“ Abwechselnd fährt er sich mit der Hand durchs Gesicht und wühlt in den Karten auf dem Tisch.

„Ihso, das Spiel haste verloren“, sagt der alte Supp. Hierauf scheint Paul gewartet zu haben. Er klopft auf den Tisch, sagt „Morien“ und geht. Karsten ist zurückgefunken. Seine Hände fallen vom Tisch und hängen schwer an den Armen.

„Trink dir man noch einen!“ Der Alte bringt ein Glas Bier. „Kannst mir gleich im Keller etwas helfen, wenn du willst, ich muß neu ansetzen.“ Supp will trösten. Will tun, was in seinen Kräften steht. Findet aber keine Worte. „Trink dir man noch einen!“ Nach

zwei Stunden liegt Karsten schwer atmend im Keller. Sinnlos betrunken.

Supp geht in der Gaststube herum mit seinen großen Filzschuhen. Sammelt Gläser ein und lächelt.

II. Ueberstunden.

Mittags geht ein Kerl die Straße entlang. Die hellgraue, fast weiße Straße mit der schler unendlichen Fabrikmauer rechts, wenn man von der Siedlung kommt. In wenigen Minuten ist's Mittag, wird es zwölf Uhr tuten. (Die Kirchen stehen weiter in der Stadt.) Die Straße ist fast leer und liegt in zitternder Sonnenglut neben der Mauer. Der Kerl geht mit langsamen, überdrüssigen Schritten. Bleibt manchmal stehen und beobachtet eine Spinne, die regungslos mitten in ihrem selbstergezogenen Netz hängt. Man hat den Eindruck, als sei es dem Kerl gleich, auf welcher Straße und in welcher Richtung er geht. Seine Schuhe sind recht zerrissen. Als sie noch ganz waren, mögen die Kinder ihn einen Mann genannt haben. Heute sagen sie „Kerl“. Die Erwachsenen denken auch „Kerl“, aber sie sagen es nur nicht immer.

Weit vorn, die heiße, grauenhafte Mauer entlang, von der man trotz des blendenden Lichtes den Eindruck des Eingesperrtseins empfangt, hockt eine Frau. In der Hand hält sie den Topf mit dem Mittagessen für ihren Mann in der Fabrik. Der Kerl beieilt sich plötzlich. Er ist erwerbslos, er hat Zeit. Aber er beieilt sich trotz der Hitze. Die Frau beieilt sich auch. Jeden Moment kann es tuten. Und daß der Mann am Tor auf das Essen warten soll, das ist unausdenkbar. Der Erwerbslose hat sie erreicht. Er wischt sich mit dem Kermel den Schweiß von der Stirn und hält Schritt mit ihr.

Die Frau ist viel zu sehr beschäftigt mit den Gedanken über das, was in den nächsten zehn Minuten vorfallen wird, denn es ist nicht zu ändern: sie kommt zu spät, mindestens fünf Minuten. Sie beschleunigt ihre Schritte noch mehr, so daß der Mann, der unvorbereitet darauf neben ihr geht, eine kurze Sekunde zurückbleibt und ihren Geruch atmet.

Er sagt: „Wollte Essen bringen?“ — Mehr der Worte wegen, die den Anfang eines Gesprächs bilden sollen. Sie sagt mit geschlossenen Lippen: „Hm!“, und merkt, daß es ein Freund aus ihren Kinderjahren ist.

„Ich muß mich beeilen, sonst kriegt Otto kein Essen zu spät!“
 „Ja — — Ja bin ja jetzt erwerbslos, und — — und Otto macht jetzt Ueberstunden. Otto und die anderen!“

„Ja, meinst du denn da würde zuviel verdient? Gut dir mal die Lohnzettel an. Und dann, wie die schafsten müssen. Man hat ja kaum noch was von seinem Mann!“ Sie schwärzt ganz plötzlich. Das veranlaßt ihn, über ihre letzten Worte nachzudenken.

„Und der Schaffstall wird auch nicht fertig“, sagt sie hastig.

Es tutet. In einiger Entfernung von ihnen steigt eine Dampfäule jentrecht zum Himmel. Steigt und steigt, wird so lang und so gewaltig, wie der Ton, den sie hervorbringt und der ein Geföhnt ist für die hinter der Mauer. Aus der Dampfäule steigt wie ein großes Aufzeichen an dem weißbläulich glühenden Himmel. „Ihso“, sagt der Erwerbslose, „Ihso, da muß der Otto mal gucken!“ Und blinzelt hinauf zu dem Aufzeichen. „Aber den Schaffstall, kann ich den nicht machen, ich meine, wo ich doch jetzt erwerbslos bin? — Das braucht euch mir zu kosten — — oder mal 'ne Flasche Bier — —!“ Die Frau denkt, es wäre gut, wenn der Stall fertig würde, und sieht den Jugendfreund, der ihr immer recht gleichgültig war, in ihrem Garten hantieren. Sie sagt: „Ja, ich will mal mit Otto darüber sprechen!“ Die Frau biegt um die Ecke, an der der Erwerbslose zurückbleibt. Hinter den Eisenstäben des gewaltigen Fabriktores steht ganz allein ein Mann.

Die Frau denkt, daß es ja schön wäre, wenn der Schaffstall fertig würde, aber man kann doch den fremden Kerl nicht ins Haus — — ausgeföhnt. Sie fährt vor ihren Gedanken zurück, als hätte sie sich verbrannt. Sie reißt dem Mann das Essen durch die Stäbe. Er schimpft nicht, er sagt nur, daß er ganz müde ist. Sie sagt nichts. Wie er sich abwendet und weggeht, bemerkt sie, daß er ein Loch im Strumpf hat. — Strümpfe stopfen. Eins, zwei, drei, vier — sechs Löcher. Immer kreuzweise den Faden ziehen. Dabei braucht man gar nicht zu denken, oder doch — gerade dabei. Ob er wohl heute abend wie sonst auch kommen und essen und schlafen gehen wird, und morgen ganz frisch wieder aufstehen wird? — Die ganze Woche schlafen und Sonntags auch oder eine halbe Stunde Arbeit am Schaffstall. —

Sie geht langsam zurück und zupft an ihrem Kleid, das trotz des Unterzeuges am Leib zu kleben scheint.

„Na?“ — gefüllt sich der Erwerbslose wieder zu ihr — „was sagt Otto?“

„Der, ach ich weiß gar nicht, der hat — möchte — — ich glaube nämlich, er will gar kein Schaf kaufen, weil wir ja doch keine Strümpfe, keine Kinder haben! Mir wär das egal.“

„Was!“ — „Ach.“

Der Mann denkt, daß aus dem kleinen Mädchen doch eine richtige Frau geworden ist. Sie zappelt nicht so über die Straße wie eine alberne Verkäuferin, aber sie wartet auch nicht wie eine alte Kuh — —. Eine richtige — — schöne Frau.

„Wieso, das kann immer noch mal vorkommen“ — nimmt er das Gespräch wieder auf — „und dann habt ihr kein Schaf und keinen Stall!“ „Du kannst ihn dir ja einmal ansehen!“ — sie atmet tief, als wäre ihr nun aber wirklich viel zu heiß. „Ja gut!“

Sie überquert die Straße, und weil es so aussieht, als wollte sie ein herankommendes Auto nicht erst vorbeilassen, hält er sie sanft am Oberarm zurück. Und läßt seine Hand dort. Und sie läßt es geschehen. Man sieht sie dann zusammen ins Haus gehen. —

— Der Mann kommt abends von der Fabrik und legt, daß sie sich nicht wieder verspäten soll mit dem Essen. Und die Ueberstunden wären auch bald porüber.

„Uebermorgen, oder dann den Tag!“

Da bemerkt sie den Kopf weit über ihre Arbeitshände, und der Mann bemerkt es nicht. Ihn und geht schlafen. Die Arbeit ist so schwer in den vielen Stunden. „Na, hört auch mal auf, übermorgen oder dann den Tag.“ —

„Prost, Herr Direktor!“

Ein wahres Geschichtchen

Man schreibt uns:

Ein Fabrikdirektor aus Berlin war der Referent einer nationalsozialistischen Wählerversammlung in einer Havelstadt. Der Saal des Etablissements „Concordia“ war zum größten Teil besetzt von organisierten Mitgliedern der SPD. Die Einberufer der Versammlung hatten nur ein kleines Häuflein junger Burschen aufgebracht — in Windjacke, Sturmriemen, Koppel und Hakenkreuzabzeichen machten die ehemaligen Kriegsgefangenen einen spähigen Eindruck auf die Arbeiterschaft. „Unkostenbeitrag“ 20 Pf. Ein Arbeiter meinte zu dem Jungen an der Kasse: „Ihr sammelt wohl eure ersten Kasiergelder?“

Oben am Vorstandstisch ein Steuersekretär, ein Bäckermeister, ein Major a. D. als Versammlungsleiter und der Referent. Kurz vor Beginn ließ der Herr Fabrikdirektor zwei halbe Liter Bier durch den Kellner auf das Rednerpult stellen. Es schien demnach ganz gemütlich und feucht-fröhlich zu werden.

Der Herr Major gab das Glockenzeichen als Eröffnung der Versammlung. Dann zupfte er an seiner Weste, zog an seinem Schlips und schnarrte im Kofernenhofen eine Begrüßungsansprache an die so zahlreich erschienenen „deutschen Volksgenossen“. Darauf trat der Herr Fabrikdirektor ans Rednerpult. Nach der Versammlung eine knappe Verbeugung und — stärkte seine Kehle durch einen kräftigen Schluck aus dem Bierglas. Ein Schminzeln ließ durch die Reihen der Arbeiter bei diesem Anblick. Jemand rief: „Prost, Herr Direktor!“

Und der Herr Fabrikdirektor reagierte prompt auf den Zuruf, indem er nach vollzogenem Schluck das Glas gegen die Versammlung schwenkte und jovial erwiderte: „Prost!“

Der Aufstakt ließ nichts zu wünschen übrig. Es handtelt: Der Referent war ein blutiger Anfänger als Versammlungsredner. Ich wußte, daß er nun schon auf verlorenem Posten stand. Die versammlungsgeschulte Arbeiterschaft würde bestimmt die taktische Hilflosigkeit des Vortragenden ausnutzen. Nach einigen einleitenden Sätzen von ihm, hob ein Arbeiter, der in der Mitte des Saales sah, sein Glas und rief zum Podium hinauf:

„Prost, Herr Direktor!“

Der unglückselige Fabrikdirektor verkannte die Situation vollkommen, in der er sich befand, und wollte wahrscheinlich durch Vorpiegelung einer besonders freundschaftlichen Einstellung zu den Arbeitern sich von vornherein auf guten Fuß mit ihnen stellen.

Darum lächelte er den Zurufer an, winkte mit der Hand und entgegnete läch: „Prost, mein Lieber!“

Run gab es für die Arbeiterschaft kein Halten mehr. In die Ausführungen des Referenten hinein plähte es bald hier, bald dort: „Prost, Herr Direktor!“

Anfänglich machte der noch gute Miene zum bösen Spiel; lächelte, aber die joviale Handbewegung unterließ, und Antwort gab er auch nicht mehr. Im Gegenteil, er wurde sehr nervös. Ein paar mal fuhr er mit dem Taschentuch über seine Stirn. Und dann trat das ein, worauf alle gewartet hatten: der Referent griff zu seinem Glas und trank. Da tönte es, wie auf Kommando, vielhundertstimmig: „Prost!“

In der Aufregung versuchte sich der Herr Direktor, ein Husten schüttelte ihn. Minutenlang konnte er kein Wort hervorbringen. Als er dann wieder anfang zu sprechen, rangen sich die Töne kraftlos über seine Lippen. Je mehr er sich anstrenzte, Gewalt über seine Bewegungen und Stimme zu bekommen, desto häufiger mußte er Schluckbewegungen machen. Aber die Worte kamen immer tonloser. Schließlich stockte er wieder vollkommen und griff abermals zum Bier. Es nützte nichts.

Da meldete ich mich zur Geschäftsordnung und erhielt vom Vorsitzenden das Wort:

„In Anbetracht des bedauernswerten Zustandes des Herrn Referenten beantrage ich, eine Pause von einer halben Stunde eintreten zu lassen.“

Der Referent nickte heissfällig und flüsterte dem Versammlungsleiter einige Worte zu. Der ließ über meinen Antrag abstimmen. Alle Hände hoben sich, also einstimmige Annahme.

Verabredungsgemäß meldete sich nun mein Nebenmann zur Geschäftsordnung:

„Ich beantrage, die Pause durch eine Diskussion über das bisher gehörte Referat auszufüllen.“

Am Vorstandstisch wurde man unruhig. Aus der Versammlung heraus kam stürmisch der Wunsch nach Abstimmung. Und der Vorsitzende gab wirklich nach! Gegen eine schwache Minderheit fand der neue Antrag Annahme.

Ich erbat und erhielt darauf das Wort. Eine halbe Stunde lang sprach ich. Als ich geendet hatte, stimmten die Arbeiter die Internationale an. Und unter ihrem Gesang zogen die Massen aus dem Saal. Den Vorstand mit seinen wenigen Getreuen unter sich lassend. Nur ein Arbeiter konnte es sich nicht verkneifen von der Türe aus sich noch einmal gegen das Podium zu wenden und zu rufen: „Prost, Herr Direktor!“

Der senkrechte Flug

Gefahrlose Notlandungen — Flugzeuggaragen auf den Dächern — Flugplätze werden überflüssig — Leidensweg eines Erfinders

Bedauerlicherweise häufen sich die Flugzeugunfälle in letzter Zeit derart, daß man sich doch fragen muß, ob das Flugzeug im heutigen Entwicklungsstadium nicht mehr verbesserungsfähig sein soll. Wohl wissen wir, daß ein mehrmotoriges Flugzeug, solange es in der Luft ist oder auf einem Flugplatz landen kann, einen Höchstgrad von Sicherheit besitzt. Aber die meisten Unfälle geschehen erst bei der Notlandung. Wer einmal in einem einmotorigen Flugzeug längere Zeit über Wald oder Gebirge geflogen ist, weiß, welch unangenehmes Gefühl einem beschleicht, wenn man daran denkt, daß der Motor plötzlich streiken könnte. Die Angst vor einer Notlandung ist begründet im System des heute üblichen Flugzeuges, weil das Drachensflugzeug den Erdboden immer mit einer mehr oder weniger großen Geschwindigkeit berühren muß. Anders liegen die Verhältnisse jedoch beim Hubschraubersflugzeug.

Der Gedanke des Hubschraubers ist ungefähr genau so alt wie der des Drachensflugzeuges. Man kann sich sehr leicht vorstellen: ein Propeller waagrecht angeordnet, muß doch ein Flugzeug senkrecht in die Luft heben. Diese Idee haben viele Forscher verfolgt, mußten jedoch einsehen, daß es so nicht geht, und zwar zunächst deshalb nicht, weil die Hubkraft des Propellers nicht aus-

reicht. Außer dieser Schwierigkeit besitzt aber ein Hubschrauber keine Stabilität und — bei Motordefekt — kein Gleitvermögen. Diese Uebelstände hat der durch seine Flugzeugversuche und neuerdings durch sein zerlegbares Auto, sowie durch den turbulenzlosen Motor bekannte Berliner Konstrukteur, Oberingenieur Jaschka, bereits im Jahre 1916 erkannt. Durch theoretische Untersuchungen und praktische Modellversuche gelang es Jaschka, der seinerzeit im Konstruktionsbüro einer Johannisthaler Flugzeugfabrik tätig war, nachzuweisen, daß man die waagerechten Propeller nur genügend groß im Durchmesser und langsam laufend machen müßte, um die erwünschte Tragfähigkeit zu erreichen. Um die Stabilität zu ermöglichen, schlug Jaschka nach Art der Eisenbahnen ein Kreiselsystem vor, welches mit den rotierenden Tragflächen derart gekuppelt ist, daß bei Motordefekt ein Teil der in den Kreiseln aufgespeicherten Energien dazu verwandt wird, um das Flugzeug abzufangen, bzw. noch kurze Zeit schwebend zu erhalten. Sollte jedoch der Motor in sehr großer Höhe versagen, so werden die Anstellwinkel der rotierenden Tragflächen zunächst negativ eingestellt. Durch den Fall werden die Flächen — wie bei einer Windmühle — dauernd gedreht und gleichzeitig auch die

Kreisel. Erst kurz vor dem Erdboden werden die Anstellwinkel positiv eingestellt und hierdurch das Abfangen des Flugzeuges und die gefahrlose Landung ermöglicht.

Man müßte annehmen, daß eine derartige Neukonstruktion dem damaligen Kriegsministerium willkommen gewesen sein müßte, aber man ließ sich weder die Modellversuche durchführen, noch prüfte man die eingereichten Berechnungen, sondern man schrieb Jaschka am 4. März 1917, daß die eingereichte Erfindung nicht zur Verwendung kommen könnte, „da eine Hubschraube kaum sich selbst, noch viel weniger ihre Motoren trägt“. Auf den Hinweis, daß die Berechnung gerade zeigt, daß die Hubkraft zu erreichen sei bei richtiger Dimensionierung der Flächen, wurde am 21. März 1917 ohne Angabe von Gründen geantwortet, daß der Vorschlag unbrauchbar sei.

Nach Beendigung des Krieges versuchte Jaschka erneut, Unterstützung für sein Projekt zu erhalten. Aber das Reichsverkehrsministerium lehnte ab, was nicht zu verwundern war, weil zufällig derselbe Dezerent die Sache bearbeitete, der seinerzeit im Kriegsministerium das Projekt Jaschkas abwies. Es folgten Kämpfe, deren Schilderung hier zu weit führen würde. Selbst die Gerichte mußte Jaschka in Anspruch nehmen, um sich seiner Gegner zu erwehren. Obgleich die Deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt inzwischen eingereichte Berechnungen für richtig erachtet, obgleich eine Kapazität auf dem Gebiete des Hubschraubersflugzeugbaues, Prof. Dr. von Kármán von der Technischen Hochschule zu Aachen, sich günstig über das Projekt äußert, das Verkehrsministerium will nichts wissen. Schließlich gelingt es Jaschka, Geld aufzutreiben, um wenigstens ein Gestell bauen zu können, welches, mit einem Flugzeugmotor versehen, durch in Drehung versetzte Flächen beweist, daß die von Jaschka errechnete Tragfähigkeit erreicht wird. Nunmehr erneut beim RVM. eingereichte Gesuche um gebliebene Unterstützung für den Einbau einer Steuerung werden abgelehnt. Durch private Zusage von Geldmitteln wird im letzten Moment vor Ablauf der Prioritätsfrist die Anmeldung der Auslandspatente noch möglich. Obwohl Presse und Film von den Versuchen in Johannisthal berichteten, muß Jaschka wegen Geldmangel die Versuche abbrechen.

Inzwischen begutachtet Direktor Dr. Grulich von der Deutschen Luftbank sowie bezüglich der Kreiselsystemstabilisierung die durch ihre automatischen Flugzeugsteuerungen bekannten Kreiselspezialisten Ing. Dregler und Direktor Boglow das Jaschka-Projekt günstig. Die Angelegenheit wird von der Aerodynamischen Versuchsanstalt Göttingen untersucht und von Prof. Dr. Brandt ebenfalls günstig begutachtet. Nunmehr gelingt es, Geld zusammenzubringen, um ein 7 Meter großes Modell zu bauen, welches auf dem Tempelhofer Feld ausprobiert wird. Die 108 Kilogramm schwere Maschine wird durch einen 300-Rubizentimeter-DMW-Motor (etwa 5 bis 6 PS.) hochgehoben. Wiederum wird auf Grund der Erfolge ein Gesuch beim RVM. eingereicht, um Geldmittel für ein bemanntes Flugzeug. Die Einladung, die Versuche zu besichtigen, wird abgelehnt. Der Bitte, das Modell auf dem Tempelhofer Flugplatz öffentlich vorzuführen, wird nicht stattgegeben. Endlich meißelt sich ein „Beldmann“. Er kommt an einem windigen Tage und will einem Versuch beiwohnen. Ungern entschließt sich Jaschka zu einem Versuch und erklärt, die Maschine des Windes wegen nur gefesselt vorführen zu können, weil der Vortriebspropeller des Modells nicht die Kraft hat, dem Winde entgegenzuweichen. Vier Männer halten an Seilen die Maschine, aber der Antriebs wird zu groß, der Wind tut ein übriges. Ein Monteur hängt sich vergeblich an die Maschine. Die Maschine reißt sich los und ist im Augenblick stark beschädigt. Es erweist sich, daß der „Beldmann“ zwar den Wunsch hat, die Sache zu finanzieren, aber selbst kein Geld hat. Schließlich erhält Jaschka durch eine andere behördliche Stelle eine Geldzusage, um das beschädigte Modell reparieren zu können. Aber weder auf der „DM“, noch durch eine Ausstellung in einem Berliner Lokal löst sich der gefuchte Finanzier finden. Immerhin hat der Fachberater des Verkehrsministeriums das Modell auf der „DM“ beschäftigt, mit dem Erfolg, daß er in einer Fachzeitschrift unwahre Angaben über das Modell machte, um den Wert der Sache herunterzusetzen.

Gestützt auf Gutachten von Professor Dr. Grammel, von der Technischen Hochschule zu Stuttgart, sowie von Professor Dr. Brandt, Göttingen, versuchen jetzt zwei andere behördliche Stellen im Reichsverkehrsministerium eine Subvention zu erreichen, aber wiederum vergeblich. Selbst Prof. Dr. Brandt bemüht sich persönlich im Reichsverkehrsministerium ohne Erfolg. Briefe an den Herrn Verkehrsminister persönlich haben den Erfolg, daß die beiden anderen behördlichen Stellen aufgefordert werden, jede weitere Unterstützung dem Erfinder zu verweigern. Die Angelegenheit erinnert peinlich an den Leidensweg des Grafen Zeppelin. Auch hier hat das Kriegsministerium den Offizieren unterstellt, mit Graf Zeppelin zu verkehren, wegen seiner „verrückten Ideen“.

Es muß zugegeben werden, daß das Reich im Augenblick wenig Geld zur Verfügung hat für die Flugzeugindustrie. Aber es wird an der Zeit, daß wir neben der Sorge um den Etat auch einmal daran denken, wieder Arbeit heranzuschaffen. Wir haben Millionen ausgegeben für Flugplätze, lassen sich da nicht einmal 40 000 M. ausgeben für ein Flugzeug nach den Jaschkaschen Ideen, zumal Wissenschaftler von Rang sich dafür ausgesprochen haben? Man denke sich aus, wir hätten Fabrikations- und Vertriebsmonopol für ein senkrecht aufsteigendes Flugzeug, das auf jedem Platz landen kann, keinen Flugplatz mehr braucht, auf jedem Berggipfel sich niederlegen kann usw. Es handelt sich hier nicht um Schieberellen, sondern um ein ernsthaftes Projekt, das von anerkannten Autoritäten günstig beurteilt wird. Gerade die Unfälle der letzten Wochen sollten unsere verantwortlichen behördlichen Stellen veranlassen, auch solche Versuche zu unterstützen, die auf neuen Wegen den Fortschritt suchen.

Grösstes Dieselkraftwerk Europas

In drei Minuten höchste Arbeitsleistung — Ein Mann kann 24 000 PS bändigen

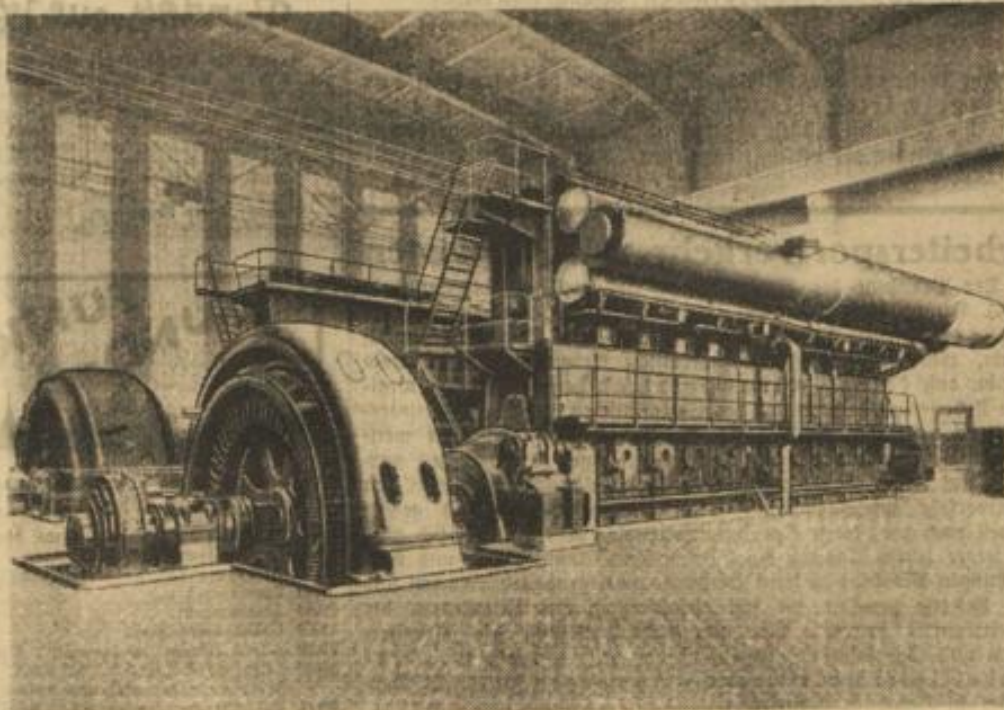
Das größte Dieselkraftwerk Europas steht in der Nähe von Berlin, am Ufer der Havel, in der industriereichen Siedelung Hennigsdorf. Es wurde auf Veranlassung des Märkischen Elektrizitätswerkes gebaut, deren Aktionäre die Provinz Brandenburg sowie die von ihm versorgten Stadt- und Landkreise sind. Es ist also ein sozialisierter Betrieb in der Rechtsform einer Aktiengesellschaft. Das Versorgungsgebiet der Gesellschaft, die eine Reihe von Kraftwerken betreibt, umfaßt 34 Kreise der Provinz Brandenburg, je zwei Kreise der Provinz Grenzmark, Posen, Westpreußen und Niederschlesien, einen Kreis der Provinz Pommern, den südlichen Teil des Freistaates Mecklenburg-Strelitz sowie einige südlich gelegene Bezirke der Stadt Berlin. Das Märkische Elektrizitätswerk versorgt insgesamt 2700 Städte und Gemeinden mit 2,3 Millionen Einwohnern, die über eine Fläche von 34 000 Quadratkilometern verteilt sind. Die Stromabgabe betrug im Jahre 1929 nicht weniger als 508,2 Millionen Kilowattstunden. Bemerkenswert ist, daß von dieser Leistung nicht weniger als 75 Proz. von der Industrie verbraucht wurde. Das gesamte Leitungsnetz umfaßt nicht weniger als 16 000 Kilometer.

Bei einem solchen Unternehmen mußte das sogenannte Spitzenlastproblem, d. h. die Aufgabe, den Belastungs- und Ausnutzungsgrad der Betriebsanlagen im Interesse der Wirtschaftlichkeit zu heben, eine besondere Wichtigkeit erlangen. Es müssen Kraftanlagen geschaffen werden, die zusätzlichen Strom zu liefern vermögen, um in der Zeit äußerster Beanspruchung die sogenannte Spitzenlastdeckung abzugeben, Werte, die auch in der Lage sind, bei Störungen des Betriebes umgehend Ersatzstrom zu liefern. Daher müssen solche Werte mit geringem Kapitalaufwand errichtet und ihre Betriebskosten auf ein möglichst geringes Maß herabgedrückt werden. Sie müssen eine hohe Betriebsbereitschaft besitzen und endlich auch in günstiger Lage zu den Hauptverbrauchsgebieten errichtet sein. Diesen Forderungen entsprechen bei dem heutigen Stand der Technik vor allem Groß-Dieselmotoren.

Während die größte Dieselmotoren des Kontinents, die in einem Hamburger Großkraftwerk 15 000 PS. erzeugt, mit 94 Umdrehungen in der Minute läuft, ist es jetzt gelungen, Groß-Dieselmotoren zu bauen, die 215 Umdrehungen in der Minute machen. Durch diesen technischen Fortschritt ist der Raumbedarf und das Gewicht der Dieselmotoren ganz erheblich herabgemindert worden. So können denn solche Großmaschinen zu wesentlich geringeren Preisen als bisher geliefert werden.

Diese Tatsache in Verbindung mit der hohen Betriebsbereitschaft führte zum Bau des größten Dieselkraftwerkes auf dem europäischen Festlande. In einem aus Backstein errichteten, in neuzeitlichem Stil gehaltenen Maschinenhaus wurden die beiden Dieselmotoren aufgestellt, die je 12 000 Pferdestärken, also insgesamt 24 000 Pferdestärken erzeugen. Die elektrische Leistung beträgt 15 000 Kilowatt. Es handelt sich um zwei Kompressorlokomotoren, doppelwirkende Zweitaktmotoren von je 10 Zylinder. Der Durchmesser jedes Arbeitszylinders beträgt 600 Millimeter, der Weg, den der Kolben innerhalb des Zylinders zurücklegt, der Kolbenhub, beträgt 900 Millimeter. Die Länge der Maschine ist rund 14 Meter

bei einer Höhe von fast 7 Meter. Das Maschinengewicht erreicht die für ortsfeste Maschinen außerordentlich niedrige Zahl von 25 Kilogramm je Pferdestärke. (Ein Mensch von 75 Kilogramm Gewicht leistet ungefähr $\frac{1}{10}$ PS.) Die beiden Maschinen treiben je einen Schwungradgenerator von 11 000 Kilo Voltampere. Neben der Hauptmaschinenhalle sind die Hilfsmaschinen, wie Spülflüssigkeits-, Kühlwasser- und Schmierölpumpen, sowie ein Kompressor für die Er-



Ansicht der beiden schnelllaufenden Groß-Dieselmotoren im Kraftwerk des Märkischen Elektrizitätswerkes (MEW) in Hennigsdorf

zeugung der Anlaufdruckluft untergebracht. Sämtliche Meßgeräte, Ventile und Hebel zum Anlassen und Bedienen der Maschinen sind auf einer Schalttafel vereinigt und so übersichtlich geordnet, daß der Betrieb von einem Mann in Bewegung gesetzt werden kann. Täglich sind für jede Maschine zwei Maschinenwärter angestellt, und bei der Beschäftigung des Werkes zeigte ein Versuch, daß zwischen Anfahren der Maschine und dem Erreichen der höchsten Leistung nur



Das Spitzenkraftwerk des MEW in Hennigsdorf

drei Minuten vergingen. Das ist eine Betriebsbereitschaft, die von keiner anderen Reservekraftanlage erreicht werden kann.

Man darf hoffen, daß die Entwicklung der Groß-Dieselmotoren mit dieser Maschine noch nicht zum Abschluß gekommen ist und daß es der Technik gelingen wird, diese Maschinenart gerade im Hinblick auf ihre Verwendbarkeit in Großkraftwerken noch weiter zu fördern.

W. Möbus.

Selbständigkeit im Frauensport!

Für die Sozialdemokratie, für kulturellen Fortschritt der Frauen

Die Frauen drängen sich mehr und mehr in den Vordergrund. Wo früher, wie man sagt, die Männer die Bassins angaben, reden heute die Frauen ein gewichtiges Wort mit. Zunächst einmal wirtschaftlich, denn durch ihre Berufsarbeit haben die Frauen sich eine erhebliche finanzielle Selbständigkeit erobert. Anfanglich wegen ihrer Billigkeit von dem Unternehmer bevorzugt, sind sie jetzt qualitativ in einer ganzen Reihe von Berufszweigen ernsthaft Konkurrenz der Männer. Politisch haben die Frauen in Deutschland das gleiche Wahlrecht, können also einen großen bestimmenden Einfluss auf das gesamte öffentliche Leben ausüben. Eine ähnliche Entwicklung zeigt sich auch auf dem Sportgebiet. Durch die Berufsarbeit sind Frauen und Mädchen genötigt, ihrer Gesunderhaltung größere Beachtung zu schenken, als dies schon durch die Mutterpflicht an sich erforderlich ist. Die Zahl der weiblichen Sportler ist in ständigem Wachsen begriffen, der sportliche Wettkampf findet bei ihnen immer mehr Anhänger. Vielfach werden die Sport- und Turnabteilungen bereits selbständig von Frauen geleitet. Zu den Tagungen wählen die Frauen ihre Delegierten selber. Sie haben im Bundesfrauenauschuss des Arbeiter-Turn- und Sportbundes eine rein weibliche Vertretung. Die technische Leitung des Frauensports wurde auf dem letzten Bundestag noch dem bisherigen männlichen Leiter überlassen, obgleich bereits ein Antrag auf Wahl einer Bundesturnwartin vorlag. Auch in den Kreisen und Bezirken haben die Männer fast durchweg noch die technische Leitung. Die Frauen scheinen die Abhängigkeit vom Mann auf diesem Gebiet noch unangenehm zu empfinden! Im Interesse der Gesamtbewegung wäre es sehr erwünscht, wenn die Frauen sich auch hier mehr in den Vordergrund drängen. Selbst ist die Frau!

Der Arbeitersport ist eins der wichtigsten Schulungsgebiete der Jugend. Dadurch gewinnt die Emanzipation der Mädchen und Frauen großes öffentliches und politisches Interesse. Die Genossin Böhm-Schöneberg-Berlin sagte in einem Vortrag auf dem Bundestag 1911 in Hannover: „Ich selbst wäre nicht selbständig für die Parteiarbeit geworden, wenn mir nicht im Turnverein diese Selbständigkeit aneignen worden wäre.“ Hier wird der große Wert der Erziehungssache in den Arbeitersportvereinen ersichtlich. Die weibliche Jugend wird zur positiven Mitarbeit am Allgemeinwohl erzogen. Es wächst eine neue Generation heran, die selbstbewusst ihre Geschicke in die Hand nimmt.

Der größte Schritt auf diesem Gebiet ist durch die Schaffung des Bundesfrauenauschusses getan, dem die Bildungs- und Erziehungsfragen sowie das internationale Programm zur Frauenfrage überwiesen sind. Hier entscheiden nur Frauen! Sie werden beweisen müssen, daß es auch ohne die Männer geht.

Im Arbeiter-Turn- und Sportbund waren 1930 94 405 weibliche gegenüber 458 924 männlichen Mitgliedern vorhanden, die letzteren haben also die 4½fache Mehrheit, während die Bevölkerungsstatistik ein Übergewicht der weiblichen Personen ergibt. Interessant ist nun das Verhältnis bei den verschiedenen Altersklassen. In der Turnsparte wurden bei den Kindern bis 14 Jahren 98 166 Knaben und 80 176 Mädchen gezählt, die Differenz ist hier also nur sehr gering. Bei den Jugendlichen von 14 bis 18 Jahren sind 60 173 männliche und 31 234 weibliche vorhanden, in den wichtigsten Entwicklungsjahren zeigt sich demnach bereits ein starker Rückgang der weiblichen Sporttreibenden. In den Altersklassen von 18 bis 20 Jahren sind die Sportlerinnen bereits um das Dreifache an Zahl überlegen: 46 896 gegenüber 14 002. In den Altersklassen über 20 Jahre treiben die Männer in großer Zahl Sport, um die nachteiligen Einwirkungen des Berufs auszugleichen. Bei den Frauen wirkt sich aber die häusliche Tätigkeit und die Mutterpflicht in sehr ungünstiger Weise aus. Den 192 332 Sportlern über 20 Jahre stehen nur 34 729 Sportlerinnen gegenüber. In der Wassersportsparte sind 33 634 männliche und 13 862 weibliche Mitglieder vorhanden.

Vorstehende Zahlen können nicht befriedigen. Wir leben im Zeitalter der Maschine, der Fabrikarbeit. Die Frauen werden gleich den Männern an das laufende Band gespannt. Die jungen Mädchen werden an der Näh- und Schreibmaschine eingebürgert; Blutzirkulation und Muskulatur verkümmern. Wo bleibt da die Volksgesundheit? Eine Besserung wird nur erfolgen, wenn Mädchen und Frauen aktiv mitarbeiten und Aufklärung schaffen! Der Sport ist ein Glied der sozialistischen Kulturarbeit. Weckt die Gleichgültigen auf, reißt sie ein in die Arme der Werttätigen, die zielbewusst für eine bessere Zukunft arbeiten. Die Idee des Arbeitersports ist eng verbunden mit dem Kampf der sozialdemokratischen Arbeiterschaft.

Daran denkt auch am 14. September. Bildet mit den Männern eine geschlossene Front: Für die Sozialdemokratie, für kulturellen Fortschritt der Frauen!

Wassersportler im Wahlkampf

Bereit zur Wahlarbeit

Eine überaus stark besuchte Vorstandskonferenz der bundestreuen Ruderer- und Kanusportsparte besaßte sich mit dem kommenden Wahlkampf. Die Konferenz sahle einmütig den Beschluß, die Vereine zu ersuchen, sich vollständig an der Wahlpropaganda zu beteiligen. Besondere Aufzählungen werden für die Liste 1 werden. Nähere Nachrichten sind in nächster Zeit im „Abend“ zu beachten.

Auf dem Wasserski

In Stadtbad Mitte in der Gartenstraße gab es heute für die Frühpaufler in der großen Schwimmhalle eine kleine Sensation. Der Wiener Professor Miller, ein eifriger Wassersportler, führte auf Veranlassung des Stadtdamtes für Leibesübungen vor einem Kreis von Vertretern der Berliner Presse gemeinsam mit dem Sportwart des österreichischen Wasser-Ski-Klubs die Technik des Wasserlaufens vor. Professor Miller, der diese in Deutschland noch unbekannt Wasserportart propagiert, kommt nach einer viele hundert Kilometer langen Wasserfahrt, die vom Radar zum Main und Rhein führte, nach Berlin. Dieser neue Sport wird zweifellos auch viel Gegenliebe bei den Wassersportfreunden finden, und es dürfte nicht allzu lange dauern, bis man auch auf den Gewässern in der Umgebung Berlins zahlreiche Wasserläufer wird beobachten können.

Die Wasserskier beruhen auf dem Prinzip der Fastboote. Es sind zwei Gummihäute, die durch Holzstabeinlagen die Form eines Miniaturgummibootes erhalten. In beiden Sktern kann genügend Gepäck für eine längere Fahrt untergebracht werden. In der Mitte eines jeden Wasserläufers befinden sich wie beim Schneeschlittler richtige Stahlböden, die dem Fuß den nötigen Halt geben. Durch einen Gummizug, der die Wade eng umspannt, wird der Wasserläufer völlig dicht abgeschlossen. Die Fahrt kann nun beginnen; mit einem Doppelpaddel und einigen Fußbewegungen, die keineswegs anstrengend oder ermüdend sein sollen, geht es flott vorwärts. Professor Miller hat selbst 400 Kilometer auf der Donau ohne Pause zurückgelegt. Die Technik sollen gewandte Sportler schon nach wenigen Tagen völlig beherrschen. Im weiteren Verlauf der Vorführungen wurde das Aussteigen und Stürzen rückwärts und seitwärts, Untreten während der Fahrt und Stohbildung gezeigt.

Die Skier stellt eine deutsche Firma komplett für etwa 160 Mk. her. Das Gewicht beträgt 15 Kilogramm, das ganze läßt sich im Koffer bequem verpacken.

Ausscheidungskämpfe im Ringen

Nach kurzer Sommerpause beginnen sich die bundestreuen Arbeiterathleten des 4. Kreises bereits wieder mit ganzem Kräfteinsatz zu regen. In der Turnhalle der Oberrealschule in Tegel fanden die Ausscheidungskämpfe, für eine Städtegemeinschaft im Ringen, der Bantam- und Halbschwergewichtsklasse statt. Die stärksten Berliner Vertreter ihrer Gewichtsklassen rangen hier im Treffen jeder gegen jeden. Die zahlreichen Zuschauer waren von dem großen technischen Können der Athleten vollaus befriedigt. In der Bantamgewichtsklasse waren Spießhörer (L.-F. 04) und Langer (Sparta) die Besten, die sich für den Endkampf in ihrer Klasse placierten. Mit großem Eifer und vielseitiger Technik wurde im Halbschwergewicht gefritten. Wittkamm (Sparta), Kreschmar (Sparta) und Höben (Tegel), bei denen die Ringkunst in bester Pflege ist, kämpften lange um die Teilnahme am Schlußkampf. Für den Entscheidungskampf, der am Sonntag, dem 24. August, im Lokal von Schöner in Stralau-Rummelsburg zur Durchführung gelangt, sicherten sich der Spartaner Kreschmar und der kampfstärke Tegeler Höben den Start. Am gleichen Tage kommen ebenfalls in Stralau-Rummelsburg die Treffen in den übrigen Klassen zum Austrag.

Die Bogalteilung der Freie Sportvereingung Tegel 1899 trainiert jeden Dienstag und Freitag von 19 bis 21 Uhr in der Humboldtschule in Tegel, Graf-Rödem-Rorjo. Neuaufnahmen in den Übungsstunden.

3. Kreis-Frauen-Turn-u. Sportfest

am 23.—24. August in Nowawes

Es sprechen:
zur Weihe der 50 Sturm-Bundesfahnen
Sonnabend, 21 Uhr, Friedrich-Kirch-Platz
Gen. Franz Künstler, MdR.
Der Fackelzug beginnt um 20.30 Uhr

Für die Frauen: Sonntag, 15 Uhr, im Stadion
Gen. Käthe Kern

Frauen! Bundesgenossinnen, beteiligt euch reslos!
Meldet noch heute eure Teilnahme!

Am Dienstag, dem 19. August, findet eine Sitzung in der Kreisgeschäftsstelle, Elshäuser Straße 86/88, Aug. A 4 Tr., statt. Die Plaketten müssen abgerechnet werden. Nicht abgerechnete Plaketten werden als verkauft angesehen.
Kreisfrauenauschuss.

Arbeitersportverkehr mit Norwegen

Der Präsident der Sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale Dr. J. Deutsch (Wien) hat bei einem Besuch in Norwegen mit der Leitung des dortigen Arbeitersportverbandes einen Gedankenaustausch gehabt, worüber das sozialdemokratische Arbeiterblatt in Oslo schreibt, daß keine Unstimmigkeiten zwischen der norwegischen Arbeiterpartei und der Sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale bestehen. Es hat sich vielmehr gezeigt, daß eine weitgehende Übereinstimmung in den beiderseitigen Auffassungen vorliegt. Auf beiden Seiten wurde dem Wunsch Ausdruck gegeben, den Sportverkehr aufzunehmen. — Der norwegische Verband gehört formell noch zur Roten Sportinternationale (Moskau), hat sich aber auf seiner letzten Tagung die diktatorischen Anweisungen und Einmischungen Moskaus in seine Verbandsangelegenheiten verbeten und eine Leitung gewählt, die fast ausschließlich aus Mitgliedern der Arbeiterpartei besteht. Wie die Fußball-Verteidung des Arbeiter-Turn- und Sportbundes mitteilt, ist das erste offizielle Länderfußballspiel Deutschland—Norwegen für den 21. September in Hamburg vorgesehen.

Die Preise des Europafluges

Nachdem die Internationale Sportkommission des Europafluges die endgültigen Wertungsergebnisse des „Internationalen Rundfluges“ fertiggestellt hat, konnte auch die Zuerkennung der zahlreichen zur Verfügung stehenden Geld- und Ehrenpreise erfolgen. Den Löwenanteil an Preisen heimste natürlich der deutsche Gesamtflieger Fritz Wozjitz ein. Während die Barpreise in Höhe von 100 000 französischen Franken und 3000 Mark der von Wozjitz vertretenen Deutschen Verkehrsfliegerschule, Braunschweig, zufallen, erhält der famose Pilot eine große Anzahl wertvoller Ehrenpreise, darunter die des Reichspräsidenten, des spanischen Königs, der Reichsregierung, des österreichischen Bundesministeriums, der Deutschen Luftkassa, der Bayerischen Flugzeug-Werke, der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt, des französischen Aero-Club und des Magistrats der Stadt Augsburg. Der Rest des offiziellen Preisfonds von 250 000 Franken wird dergestalt verteilt, daß der zweite 50 000, der dritte 25 000, der vierte 15 000, der fünfte bis zwanzigste je 10 000 Franken erhalten. Deutschland schneidet dabei mit 275 000 von insgesamt 350 000 Franken am weitesten günstigsten ab. Neben dem Sieger Wozjitz sind auch die nächstplacierten Böh, Kög und Brod gut mit Preisen bedacht worden, standen doch neben den offiziellen Barpreisen nicht weniger als 32 Ehrenpreise zur Verfügung.

Rütt-Arena-Radrennen verregnet

Das gleiche Schicksal wie die am Donnerstag in Amsterdam vorgegangenen Radrennen teilte auch die am Freitag auf der Rütt-Arena in Berlin geplante Veranstaltung. Bei dem unbeständigen Wetter war an eine Abhaltung der Rennen nicht zu denken.

Arbeiterschwimmer am Sonntag!

Sommerbadweihe des S. V. Möve — Schwimmfest im Teltowkanal!

Am Sonntag weiht der Schwimmverein „Möve“, der unlangst wieder zum Bund zurückkehrte, sein eigenes Vereins-Sommerbad in Neutölln, an der Grenzallee neben dem Freibad Neutölln, ein. Die Schwimmsport liebende Bevölkerung des Südoftens, Neutöllns usw. ist zu dieser Veranstaltung herzlich eingeladen. Beginn 3 Uhr nachmittags. Eintritt 20 Pfennig. Neben Reigenvorführungen und erstklassigen Wasserballspielen zeigt der KSV „Neutölln“ neue gymnastische Übungen. Koncertliche Darbietungen umrahmen das interessante Programm.

Als Auftakt zur Bad-Einweihung findet heute Sonnabend, nachmittags 6 Uhr, an der Kaiser-Friedrich-Brücke in Neutölln eine wasserportliche Veranstaltung statt. Reigen, Wasserballspiele und vieles andere werden dort gezeigt.

Freie Schwimmer im Teltowkanal!

Ein interessanter Schwimmwettkampf wickelt sich am Sonntag nachmittags an der Backebrücke im Teltowkanal in Lichterfelde ab. Die Vereine Charlottenburg, Berliner Schwimm-Union, S.V. „Freiheit“ und Freie Schwimmer Berlin XII fragen einen Vereins-Bierkampf aus. In 7 Sacketten werden die Vereine kämpfen müssen, um die notwendigen Punkte zu sammeln, die für den Sieg entscheidend sind. Wieder ist hier die Kreisreigenmannschaft der Frauen vertreten, die ihre Kunst in dieser Sportart zeigen will. Den Clou des Tages bildet das Wasserballspiel zwischen der A-Mannschaft Berlin XII und dem neuen Bundesmeister Freie Schwimmer Charlottenburg, die sich am letzten Sonntag bei den Endkämpfen um die Bundesmeisterschaft gegen Franken-Rürnberg und Hannover erfolgreich durchsetzen konnten. Das Spiel beginnt um 5 Uhr und der Ball wird durch ein Flugzeug des Jugendverbandes Sturmogel abgeworfen. Weiter spielen Freiheit 1 gegen Union 1, sowie die Jugendmannschaften von Berlin XII und Freiheit. Beginn der schwimmsportlichen Wettkämpfe um ¼ 4 Uhr.

Wochenende mit 3 Fahrten der Naturfreunde

Wochenende mit den Naturfreunden! Die Wochenendfahrten des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ erfreuen sich immer regen Zuspruchs. Wir lassen alle die Fahrten folgen, die nach im August veranstaltet werden. — Kloster Chorin-Plagefelsen. 17. August. Bahnfahrt nach Chorinchen, Besichtigung der Klosterkirche und danach Wanderung durch das Plagefelsen (Natursehenswürdigkeit) nach Liepe. Lieper Schloß, Niederfinow. — Zur Heideblüte in den Fläming. 30./31. August. Wanderung durch die sehenswerten Neudorfer Kammeln und Garreter Kessel zur Burg Rabenstein (Besichtigung), Abstieg nach Raben und Wanderung nach Belgis. — Dessau und Bärlicher Park. 30./31. August. Bahnfahrt nach Dessau und Besichtigung der Stadt. Sonntag früh nach Bärlich und Besichtigung der herrlichen Naturparke von Bärlich. — Teilnehmerfahrten zu den Wochenendfahrten jeweils zwei Wochen vor Stattfinden einer jeden Fahrt in der Geschäftsstelle, R 24, Johannisstr. 15, oder bei Schmidt, B 50, Kantelstr. 30, Walter, Berlin-Neutölln, Siegfriedstr. 55, Wedelberg, Berlin-Treptow, Graehstr. 50, Senn, R 20, Stettiner Str. 30, Thomas, R 65, Luxemburger Str. 1.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Partei für Arbeitersport und Körperpflege, 2. Bezirk Wedding. Am Sonntag, dem 18. August, 20 Uhr, Kartellführung im Rehornpark „Zur Linde“, Uferstraße 18. Wichtige Tagesordnung. Sämtliche Vorstände u. Delegierten müssen erscheinen. Jeder Verein der Abteilung muß vertreten sein. — Bezirksfackelzug Berlin. Am Sonntag, dem 18. August, findet im Lokal von Lehmann, Mühlengasse 10, ein wichtiger Kartellabend statt. Beginn 19 Uhr. Tagesordnung: Fackelzugabende.

1938-Teilnehmer am Gefäßunfalltag der Metallarbeiter treffen sich am Sonntag, dem 17. August, um 10 Uhr, im Garten des Ernstplatzes.

„Freie Schwimmer“, Mitglied des Arbeiter-Sommer-Tundes (S.V.B.). Zusammenkunft heute, 19 Uhr, Schule Weimarschloß. 16—17.



Sonnabend, 16. August.

Berlin.

16.05 Dr. Max Pollackrek: Launen der Glücksgötter.
16.30 Unterhaltungsmusik.
18.10 Alexander von Sacher-Masoch: Erzählung.
18.40 Sportvorschau.
19.00 Arbeitsmarkt.
19.05 Unbekannter Jazz.
20.00 Alfred Braun: „Spreewald“. Eine Reportage.
20.30 „Eau de Cologne“. Schwank in vier Aufzügen von Hans Müller-Schlösser. Gastspiel des Autors mit seinem Ensemble.
Nach den Abendmeldungen um 8.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

16.00 Hamburg: Nachmittagskonzert.
17.30 Stud.-Kat Heinz Monzel: Dichter der Gegenwart als Theoretiker der Erziehung.
18.00 Carl Janßen, Albert Voß: Verantwortung und Arbeiterpersönlichkeit.
18.30 Dietrich Maydorn: Die Sicherheit auf Seeschiffen.
18.55 Französisch für Fortgeschrittene.
19.25 Karl Foerster: Das Gesicht des Gartens im August.
20.00 München: Bunter Abend.

Sonntag, 17. August.

Berlin.

7.00 Hamburg: Hafenkonzert.
8.00 Für den Landwirt.
8.50 Morgenfeier.
10.05 Wettervorhersage.
11.00 Bach: Kantate Nr. 105 für Sopran, Alt, Tenor, Baß und gemischten Chor.
12.00 Mittagskonzert.
14.00 Lise Tetzner: Zum 100. Geburtstag von Volkmann-Leander.
14.30 Was gibt's denn Neues? (Willi Schaeffers und Paul Nicolaus.)
15.00 Reportage vom Stralauer Fischzug. (Am Mikrofon: Alfred Braun.)
15.40 Potsdamer Garnisonkirche: Orgelkonzert. (Prof. Otto Becker.)
16.05 Hilsaire Belloc. Uebersetzung von Sigismund von Radecki. (Sprecher: Sigismund von Radecki.)
16.30 Mandolinorchester-Konzert.
18.00 Friedrich Eisenlohr liest eigene Novellen.
18.20 Unterhaltungsmusik.
19.20 Sportsnachrichten.
19.30 Eine Landtreibernovelle von Maxim Gorki. (Sprecher: Alfred Beierle.)
20.00 Populäres Orchesterkonzert.
Anschließend: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Sport.
Anschließend um 8.30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

11.30 Fritz Firner: Mit meinen Kindern vor dem Bilderbuch.
18.30 Dr. Curt Zimmermann: Berühmte Liebespaare aus der Geschichte der Oper.
19.00 Prof. W. Schüller: Kaiser Franz Josef.
19.30 Schulrat Fuchs, Dr. Michaelis: Im hässlichen Volkshochschulheim.
20.00 Frankfurt: Mr. Moets Geheimnis.
21.00 Kursaal Ostende: Sinfoniekonzert.